
Dreißigstes Kapitel.

Krieg wegen der polnischen Thronfolge.

Erster Abschnitt.

Ende der Geschichte Peters des Großen. Trauriges Schicksal seines Sohnes Alexei. Kurze Regierung der Kaiserin Katharine I, und des Kaisers Peters II. Der mächtige Menschikow wird endlich gestürzt. Anna besteigt den Kaiserthron, und Biron, ihr Liebling, regiert.

In diesem Streite, und an dem daraus erfolgenden Kriege, nahmen wieder mehrere von den europäischen Mächten Antheil. Auf der einen Seite standen Oestreich und Rußland; auf der andern Frankreich, Spanien und Savoyen. Die Seemächte England und

P 2 Hols

Holland wußte der schlaue Fleury entfernt zu halten, und der Erfolg zeigte in die Augen fallend, daß Oestreich, ohne den Beystand derselben, der Macht seiner Feinde nicht gewachsen war. Rußland konnte es gegen seine Feinde im westlichen Europa nicht kräftig genug unterstützen. Peter der zu seiner jetzigen Macht den Grund legte, hatte das traurige Gefühl, das Wohlthätige seiner Anordnungen und Neuerungen von seinem eignen Sohne verkannt und gemißbilligt zu sehen.

Alexjet, sein ältester Sohn von der ersten Gemahlin Endoria, war, als seine Mutter den zaarischen Pallast gegen das Kloster vertauschen mußte, erst acht Jahre alt. Sein Vater ließ ihn, unter Weibern und Pfaffen, ohne seine Bildung aufwachsen, und wenn er auch seit dem zehnten Jahre bessere, und zwar ausländische Lehrer bekam, die unter Menschikows Leitung standen, so waren diese Lehrer doch immer Pedanten, die demselben in Dingen, die für einen Prinzen gar nicht passen, in der Kirchen- und Kezergeschichte, Unterricht gaben. Menschikow,

low, der die Aufsicht über seinen Unterricht
 führte, konnte ja selbst nicht lesen. Der
 beste Lehrer wurde fortgeschickt. Man be-
 handelte den Prinzen mit auffallender Härte.
 Er mußte verschiedenen Feldzügen als Ge-
 meiner beywohnen. Peters Abneigung gegen
 seinen Sohn, der ihm zu wenig Talente
 hatte, erregte in ihm den Wunsch, daß seine
 zweite Gemahlin Katharine ihn mit einem
 dem Vater ähnlichem Abkömmling beschenken
 möchte. Eben diese zweyte Heyrath aber
 gab dem Prinzen Alexjei zu unwilligen Aeuße-
 rungen die Veranlassung, die dem Vater nicht
 verborgen blieben. Die Geistlichkeit, die
 mit Peters Einschränkung ihrer Macht nicht
 zufrieden war, brachte ihn gegen die Anord-
 nungen seines Vaters immer mehr auf, und
 er schmeichelte ihr schon mit der Hoffnung,
 daß er dareinst als Regent das Alte wieder
 herstellen würde. Sein Vater ernannte ihn
 während des Türkenkrieges (1710) zum
 Reichsverweser; aber der Sohn drang in
 den Geist seiner Regierung so wenig ein,
 daß Peter schon damahls den Entschluß faßte
 ihn vom Throne zu entfernen. Indessen
 hoffte er doch noch, daß eine Vermählung
 ihn

ihn

ihn vielleicht auf den rechten Weg bringen würde. Er wählte für ihn (1713) eine jüngere Schwester der Gemahlin Karls VI, aus dem Hause Braunschweig; Wolfenbüttel, eine Prinzessin, welche die schönsten Eigenschaften des Geistes und Herzens vereinigte.

Doch Alexjei wurde weder durch seine lebenswürdige Gemahlin, noch durch seinen einjährigen Aufenthalt zu Braunschweig, zu bessern, dem Vater willkommern Gesinnungen umgestimmt; vielmehr behandelte er seine Gemahlin, die Mutter einer Prinzessin Natalie, und eines Prinzen Peter, sehr unfreundlich. Er opferte die Liebe für sie dem Umgange mit der Euphrosyne, einer finnischen Leibelgenen, auf. Doch seine Gemahlin überlebte die Geburth ihres Prinzen (1714 Nov.) nur wenige Tage. Aber auch Peters zweyte Gemahlin Katharine gebahr dem Peter damahls einen Sohn. Um so mehr reifte nun bey dem Vater der Entschluß, den Alexjei von der Thronfolge auszuschließen. Schon die ausserordentlichen Freudenfeste, die der Vater wegen der Geburth des Sohnes der Katharine anstellte, brachten im Alexjei die innigste Kränkung hervor; aber noch mehr erschüt-

erschütterte ihn eine schriftliche Warnung, die er nun von seinem Vater erhielt. „Lieber“ sagte er ihm in diesem vortrefflich abgefaßten Aufsatze „steher will ich mein Reich einem würdigen Fremden, als meinem eignen unwürdigen Sohne, überlassen. „Wenn“ sagte der ganz niedergeschlagene Alexjei „Ew. Maj. mich, wegen einer Unfähigkeit, der Krone berauben wollen, so geschehe Ihre Wille; ja, ich bitte inständig darum — nur sichern Sie mir auf meine künftige Lebenszeit einen geringen Unterhalt zu.“ Der Vater, damit noch nicht zufrieden, verlangte, er sollte in ein Kloster wandern. Alexjei erklärte sich hierzu bereit. Als Peter einige Tage hernach eine Reise nach Deutschland antrat, gab er ihm bis zu seiner Rückkehr Bedenkzeit. Aber es verstrichen sechs Monathe, ohne daß der Prinz seine Gesinnungen änderte. Nachrichten, die Peter von ihm erhielt, machten ihm sein Benehmen immer verdächtiger. Er schrieb ihm daher, von Kopenhagen aus, er sollte entweder in Zeit von acht Tagen, zu ihm kommen, und dem Feldzuge gegen Schweden beywohnen, oder sich

sich sogleich in ein Kloster begeben. Alexei ergriff nun die Flucht.

Derjenige, der den Prinzen in der Ausführung seines Planes leitete, war der Admiraltätsrath Rikin, der, am Hofe der Eudoria erzogen, über die harte Behandlung, die sie erfuhr, und über Peters Neuerungen, so unzufrieden war, daß er die Ermordung desselben für ein verdienstliches Werk hielt. Sein Anschlag, diesen Mord zu begehen, mißlang. Peter verzieh ihm nicht nur; er beförderte ihn sogar. Nun machte sich Rikin einiger großen Veruntreuungen so sehr schuldig, daß er zu seiner Bestrafung nach Sibirien geschickt wurde. Der großmüthige Zaar rief ihn bald zurück; dennoch regte sich, als er von des Prinzen Ausschließung vom Throne hörte, sein Haß gegen den Vater von neuem. Als eine Gelegenheit zur Flucht, auf die sein Rath den Prinzen leitete, benutzte man die Reise nach Kopenhagen. Der Prinz und Rikin giengen nach Wien. Karl VI wurde durch seine Ankunft in große Verlegenheit versetzt. Er ließ den Prinzen nach dem Schlosse Ehrenberg in Tyrol bringen. Alles

gez

geschah so heimlich, daß es dem russischen Residenten zu Wien verborgen blieb. Doch Peter erfuhr es bald. Er schickte, von Amsterdam aus, einen Hauptmann seiner Garde nach Wien, durch den er, als Souverain, als Vater, auf die Auslieferung des Prinzen, drang. Karl VI ließ den Prinzen nach Neapel flüchten. Er wurde hier, auf dem Schlosse St. Elmo, unter fremden Namen, als ein Gefangner gehalten. Aber auch sein hiesiger Aufenthalt blieb dem Vater nicht lange unbekannt. Er schickte einige Bevollmächtigte, mit einem Schreiben, nach Neapel, und nach einem langen innerlichen Kampfe ließ sich der Prinz, (1717 Oct.) durch den Vicekönig, und durch seine Geliebte Euphrosyne, endlich bereden, in die Arme seines Vaters sich zu werfen.

Alexjet kam (1718 Febr.) zu seinem Vater nach Moskau. Dieser geboth ihm nun, den Ansprüchen auf den Thron feyerlich zu entsagen. Als ein Gefangner, ohne Seitengewehr, trat er in den Saal des Senats, überreichte er, dem Vater sich zu Füßen werfend, ein schriftliches Bekenntniß seines Ver-

bres

brechens, und die Bitte, ihm Gnade widerfahren zu lassen, entdeckte er einige Theilnehmer und Mitwisser. Peter hielt sich hierauf berechtigt, den Sohn der Katharine, den Prinzen Peter, für seinen Nachfolger zu erklären. Rikin wurde hingerichtet. Eben dieses Schicksal erfuhren die Vertrauten der zu Susdahl sich befindenden Eudoria, die an der Verschwörung des Prinzen, und an seiner Flucht, Antheil gehabt haben sollte.

Des unglücklichen Alexjet Schicksal war aber noch nicht völlig entschieden. Sein Vater wurde vielmehr durch neue Entdeckungen bestimmt, eine weitere Untersuchung gegen ihn anzustellen. Er begab sich in dieser Absicht von Moskau nach Petersburg. Hier ordnete er ein hohes peinliches Gericht an, welches aus den vornehmsten Geistlichen, den Ministern, den Senatoren, dem Souverneur, den Generalen, den Staatsofficieren der Leibgarde, zusammengesetzt war. Dieses Gericht wurde (25. Jun. 1718) im Senatssaale, bey offenen Thüren und Fenstern, unter Peters eignem Vorsetze, feyerlich eröffnet. Peter sagte seinem Sohne,

als

als er vor ihm erschien, daß die bisherigen Versicherungen seiner Unterwürfigkeit nur Verstellung gewesen wären, daß aus seinen Reden und Briefen, noch mehr aber aus seinem eignen Bekenntnisse, die Absicht hervorleuchte, jede Gelegenheit zu einer Revolution zu benutzen. Der Prinz zeigte die Ursachen seines Benehmens, den Einfluß seiner schlechten Erziehung, gut genug. Die Geislichkeit forderte den Vater, ihn auf Jesu Beyspiel verweisend, zur Barmherzigkeit auf. Aber die weltlichen Mitglieder des Gerichtes verurtheilten ihn, gleichfalls nach der Diebel *), zum Tode. An ihrer Spitze stand Menschikow, und der geheime Rath Tolskoy, der Urheber dieses Verfahrens gegen den Prinzen. Katharine, die ihrem Gemahl zu mildern Gesinnungen unzustimmen suchte, trug darauf an, den Prinzen in ein Kloster einzusperren; aber Peter ließ (6. Jul.) das gesprochene Urtheil, das er zur Sicherheit seines Reiches für nöthig hielt, dem Prinzen feyerlich bekannt machen. Alexei wurde da-

durch

*) Moses V, 21; 18; 21.

durch so sehr erschüttert, daß er sich äußerst krank fühlte. Seine Krankheit gieng in convulsivische Verzuckungen über, die ihn der Sinne beraubten. Der Vater besuchte den Sohn. Dieser bath ihn noch einmahl um Verzeihung, und um den Widerruf seines Fluches. Peter verzieh ihm, segnete ihn, und gieng. Als er ihn auf sein Verlangen, noch einmahl besuchen wollte, war er todt. (Nach der Erzählung der meisten Geschichtschreiber ließ Peter seinen Sohn durch einen General enthaupten.) Seine Leiche stand zwey Tage lang in einer Kirche zur Schau. Peter, Katharine, und die Großen des Reiches, folgten dem Leichenzuge. Peter vergoß viele Thränen.

Die Strenge, durch die er die Fortdauer seiner Anordnungen zu sichern bemüht war, mußte er mehr als einmahl gegen seine ungetreuen Staatsdiener ausüben. Nicht lange nach dem Tode seines Sohnes (im Dec.) kündigte er dem Senate eine neue Untersuchung an, die, wie er sagte, die Absicht haben sollte, seinen unterdrückten Unterthanen gegen die Blutigel Hülfe zu leisten.

Er

Er verordnete deswegen wieder ein besondres Gericht. Zum großen Erstaunen des Senats befanden sich sein Präsident, der Fürst Dolgoruck, der Großadmiral Apraxin, und der Fürst Menschikow, unter den Angeklagten. Doch Peter erließ ihnen die eigentliche Strafe, die sie verdient hatten, und legte ihnen bloß die Entrichtung ansehnlicher Geldsummen auf. Menschikow erhielt von ihm die Versicherung, daß er nie am Leben gestraft werden sollte; dafür erfuhr er aber auch die Demüthigung, daß ihm, von einer Zeit zur andern, das Verzeichniß seiner Vergehungen, an der Tafel des Zaars vorgelesen wurde. Andre wurden hingerichtet. Dieß Schicksal hatte unter andern der Fürst Sagarin, Statthalter von Sibirien, weil er zu einer unglücklich ausgefallenen Unternehmung gegen die Bucharey gerathen hatte. Sein großes Vermögen wurde eingezogen, und sein Sohn mußte gemeiner Matrose werden. Die Strafgelder, zu welchen Peter seine ungetreuen Staatsbeamten verurtheilte, betrugen mehrere Millionen, die der erschöpften Staatscasse sehr heilsam waren. Da:

Dagegen hob er fast alle bisherigen Monopolen der Krone auf, weil er den Handel seiner Unterthanen von allen Einschränkungen zu befreyen wünschte. Um den lebhaftern Umschwung desselben zu befördern, stellte er in allen vornehmen Handelsstädten von Europa Consulen an, erklärte er, daß die Beschäftigung mit dem Handel auch den Adelsrechten nicht zum Nachtheile gereichen sollte, zog er angesehenere Kaufleute an seine Tafel, besuchte er sie in ihren Häusern, nahm er an ihren Familienfesten Theil, schickte er zwölf junge Kaufleute nach Holland und Venedig, um sich daselbst mit den Handelsgeschäften genauer bekannt zu machen.

Peter fuhr indessen aber auch fort, die kirchliche und weltliche Staatsverfassung seines Reiches immer zweckmäßiger einzurichten. Er ordnete zehn Regierungscollegien an, die an die Stelle der sogenannten Prikasen (Departementskanzleyen) kamen, und setzte eine Gesetzcommission nieder, welche das Gesetzbuch seines Großvaters Alexjet vollständiger machen sollte. Für die kirchlichen Angelegenheiten errichtete er (1720) die heiligst-

birts

dirigirende Synode. Als die Geistlichkeit auf die Ernennung eines neuen Patriarchen, dessen Stelle er seit Adrians Tode (1700 Nov.) unbesezt gelassen hatte, mit vielem Eifer drang, sagte er zu derselben, sich auf die Brust schlagend, „ich bin euer Patriarch!“ Derjenige, den er bey seinen Veränderungen im Kirchenstaate hauptsächlich zu Rathe zog, war Theophanes Prokowitzsch, aus Kiew, der, nachdem er seine glücklichen Naturgaben, während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Italien, und vornehmlich in Rom, ausgebildet hatte, auf der hohen Schule zu Kiew eine Lehrerstelle erhielt, und sich, durch Gedichte und Lobreden auf Peter und Menschikow, so bekannt machte, daß ihn Peter (1718) nach Petersburg berief, daß er ihn zum Bischof von Pleskow ernannte, daß er ihm die Stelle eines Vicepräsidenten der heiligst: dirigirenden Synode anvertraute, daß er ihm die Entwerfung seiner Anordnung des Kirchenstaates, ein Denkmahl seines aufgeklärten Geistes auftrug.

✓ Doch Peter verlor um diese Zeit denjenigen, der, nach seinem Tode, die von ihm

ihm

ihm angefangne Umschaffung des russischen Reichs fortsetzen sollte. Sein Lieblingssohn Peter Petrowitsch starb (1719 May) erst fünf Jahre alt. In die Betrübniß über seinen Tod mischten sich peinigende Erinnerungen an das, was sich mit dem unglücklichen Alexjei zugetragen hatte. Dieses Gesühl schlug ihn so schrecklich nieder, daß er, drey Tage und drey Nächte hindurch, niemand, selbst seine Katharine, nicht sehen, und keine Nahrung zu sich nehmen wollte. Endlich wagte es Dolghorucki, an der Spitze des Senats, vor ihm zu erscheinen. „Willst du“ so redte er ihn an, „daß die Russen sich einen andern Zaar wählen sollen? Das Reich geräth in Verwirrung; die überwundenen Feinde erheben ihr Haupt von neuem; kannst du das Reich fallen sehen?“ — Diese Anrede machte in dem Zaar Peter das Gesühl seiner Regentenspflichten von neuem so lebhaft rege, daß er sich, auch in den letzten Jahren seines Lebens, für das Wohl des Staates sehr thätig bewies.

Mit einer jährlichen Einnahme von zehn Millionen Rubel hatte er den Krieg gegen

gegen Schweden nicht nur, ohne Schulden zu machen geführt, sondern auch noch so viel Geld gesammelt, daß er davon die zwey Millionen Thaler, die er den Schweden zu Nystadt versprach, bezahlen konnte, daß er im Stande war, auch einen Krieg gegen Persien zu führen. Zu diesem Kriege forderete ihn sein Plan, den persischen Seidenhandel nach seinem Reiche zu leiten, dringend auf. Er hatte, die Ausführung dieses Planes zu befördern, eine genaue Untersuchung des caspischen Meeres vornehmen lassen; er hatte zu Skamachia eine russische Handelsgesellschaft gestiftet, die aber den Anfällen der benachbarten wilden Völkler bald unterliegen mußte. Diese wurden, wegen der damaligen Unruhen im persischen Reiche, durch nichts gehindert, die benachbarten Länder durch ihre Streifereyen heimzusuchen. Sie fielen in die Provinz Schirwan ein, plünderten die Stadt Skamachia, erschlugen die russischen Kaufleute, die unter dem Schutze des persischen Schachs Handlung getrieben hatten, und verursachten einen Schaden von 4 Millionen Rubeln. Diese Störung seines Handelsplanes wollte Peter

Galotti Weltg. 157 Th. Ω durch

durch einen Krieg rächen. Er bestimmte zu demselben (1722 May) eine Flotte von 274 Schiffen, und eine Landarmee, die, die Kosacken nicht mit gerechnet, aus 31,000 Mann bestand. Mit dieser zog er selbst aus, und er eroberte (im Aug.) die wichtige Stadt Derbent, in der am caspischen Meere liegenden Provinz Dagestan, die ihm freylich 7000 Mann kostete. Im folgenden Jahre (1723 Aug.) kamen auch die Städte Njascht und Baku in die Gewalt der Russen, und Persien fühlte Rußlands Ueberlegenheit so sehr, daß es dadurch bewogen wurde, nicht nur Derbent und Baku, mit den dazugehörigen Bezirken, sondern auch die benachbarten Provinzen, Dagestan, Schirwan, Gilan, Masanderan und Astrabad, an Peter abzutreten. Das ungeheure Reich des glücklichen Monarchen erstreckte sich nun von dem Eismeere bis zum schwarzen Meere, von der Ostsee bis zum caspischen Meere.

Der Besitzer eines so großen Staates konnte auf den Titel eines Großkönigs, oder Kaisers, den gegründetsten Anspruch machen.

Dieser

Dieser wurde ihm auch schon vor einigen Jahren (1721 Oct.) von Menschikow, den der Senat und die heiligst; dirigirende Synode dazu bevollmächtigt hatte, wirklich angetragen. Der Senat gab ihm durch diesen Antrag einen Beweis seiner Dankbarkeit. Peter hatte damahls, nach dem nyssädter Frieden, viele Schuldner und Mißethäter in Freyheit gesetzt. Allmählig verstanden sich auch die übrigen Mächte von Europa dazu, Rußland als ein Kaiserthum anzuerkennen.

Der Kaiser Peter hörte nicht auf, die Einrichtung der russischen Staatsverfassung zu verbessern. Da es für einen Staat von großer Wichtigkeit ist, ob Geburt oder Verdienst den Rang seiner Diener bestimmt, Peter aber der Meynung war, daß hier blos Verdienst entscheiden müsse, so war dieß ein Hauptpunkt seiner neuen Rangordnung. Er hatte damahls (1722) die Edelleute seines Reiches nach Moskau zusammen berufen, um ihren Adel untersuchen zu lassen, und mancher kam dadurch um seine vermeynten Adelsrechte. Dagegen verordnete er, daß eine Officierstelle adeln, daß den ehelichen Nach-

Kommen von Personen der ersten acht Classen der Rangordnung der Adel zu Theil werden sollte.

Nach seiner Rückkehr vom persischen Feldzuge entdeckte er, wie gewöhnlich, manche Veruntreuungen, welche sich seine Minister, während seiner Abwesenheit, hatten zu Schulden kommen lassen. Menschikow und Schaffirow lebten in Uneinigkeit. Jener wußte es, (1723 Febr.) dazur zu bringen, daß Schaffirow, der im Senate viele Feinde hatte, eines sehr untreuen Verfahrens gegen seinen Monarchen beschuldigt wurde, daß man ihm den Verlust seiner Aemter, seines Vermögens, seines Lebens, zuerkannte. Doch Peter erinnerte sich jetzt an dasjenige, was Schaffirow zu seiner Rettung am Pruth heygetragen hatte. Er schenkte ihm daher die Todesstrafe, aber doch nicht eher, als bis sein Kopf schon unter dem Beile lag. Menschikow, Schaffirows Feind, kam aber endlich auch an die Reihe, seiner außerordentlichen Habsucht wegen, zur Strafe gezogen zu werden. Peter nahm ihm seine schönen Landgüter in der Ukraine, die Generals

neralstatthalterschaft über Ehstland und Ingermannland, und den Tabackspacht. Er legte ihm ausserdem noch eine Geldbuße von 200,000 Rubeln auf, und schloß ihn lange Zeit von den geheimen Verathschlagungen aus. So wenig schonte Peter selbst seine Lieblinge!

Die Vergrößerung der Seemacht, und die Beförderung des Handels, blieb indessen immer ein Hauptgegenstand für Peters Aufmerksamkeit. Er brachte es so weit, daß er 41 dienstfähige Schiffe, mit 2106 Kanonen, und 14960 Mann Besatzung, zählte. Das, was ihm zu seinen neuen Schöpfungen die erste Idee gegeben hatte, war ihm besonders heilig. Daher ließ er, (1723 Aug.) das kleine Boot, das ihn zum Schiffbau hinleitete, nach St. Petersburg bringen, und mit Kupfer beschlagen; auch stellte er ihm zu Ehren ein Fest an. Um die Schifffahrt auf dem Ladogasee zu verbessern, ließ er, (schon 1719) den großen Ladogakanal, der in den Fluß Wolchow geht, anlegen. Derjenige, der ihn (1724) vollendete, war der Graf Münnich, den der Gesandte am Hofe

Hofe zu Warschau, der Fürst Dolgoruck, nach Rußland brachte. Bernhard Christoph Münnich, in einem Dorfe bey Oldenburg geboren, hatte die Kriegskunst im französischen Artilleriedienste, und hernach unter Eugens Fahnen erlernt, hatte sich unter dem hessendarmstädtischen und hessenkasselschen Militär als Ingenieur ausgezeichnet, und war hernach als polnischer und kursächsischer Obergeneralmajor gebraucht worden, der polnischen Krongarde eine neue Einrichtung zu geben, hatte aber vom neidischen Fleming verdrängt, (1720) sich nach Rußland gewendet, wo ihn Peter zum Generalingenieur und Generallieutenant ernannte. Ein anderer um Rußland sehr verdienter Mann war auch Peters Leibarzt Blumentrost, der ihn auf die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften leitete. Den Plan zu derselben entwarf Leibniz. Zu ihren ersten Mitgliedern gehörten de l'Isle, Bernoulli, Biffinger, Bayer. Blumentrost war ihr erster Präsident; aber die wirkliche Eröffnung derselben erlebte Peter nicht. Um diese Zeit (1724) stiftete er auch den Ritterorden des

Alexans

Alexander Newski, dessen Leiche er nach St. Petersburg bringen ließ.

So näherte sich Peter dem Ende seines thatenvollen Lebens, und nun war der Gedanke, welches das künftige Schicksal seiner großen Monarchie seyn würde, einer der lebhaftesten, die ihn beschäftigten. Wäre es, in Ansehung der Thronfolge, auf die Entscheidung seines Herzens angekommen, so hätte dieß ganz gewiß für seine Tochter Anna entschieden. Diese, ganz das Ebenbild ihres Vaters, dessen Züge in ihrem Gesichte ausgedrückt waren, dessen Geist aus ihren Augen glänzte, vereinigte mit einem außerordentlich schlanken Wuchse, und dem vollkommensten Ebenmaße der Glieder einen majestätischen Anstand, und eben so viel Schärfe des Verstandes, als Güte des Herzens, eben so viel Entschlossenheit, als Geistesgegenwart. Sie sprach Französisch, Deutsch, Italienisch, Schwedisch, gleich fertig und zierlich. Sie war mit dem Herzog Karl Friedrich von Holstein; Gottorp vermählt. Diese Anna hätte Peter seinem Enkel, dem Prinzen Peter Alexjewitsch, gern vorgezogen,
um

um auch den Abkömmling des Sohnes, der seinen Haß so sehr erregt hatte, vom Throne zu entfernen; aber er ließ ihm dennoch eine sorgfältige Erziehung geben; er errichtete für ihn eine Leibwache von 40 Grenadieren, lauter jungen Leuten von seiner Bildung, die ihm Geschmack für die Kriegskunst einflößen sollten.

Peter hatte nun einmahl das Schicksal, in seiner Familie nicht ganz glücklich zu seyn. Er wurde zulezt über seine Gemahlin Katharine, der er erst kürzlich (1724 Febr.) die Kaiserkrone aufgesetzt hatte, eifersüchtig. Die Vertraute derselben waren ihr erster Kammerherr Mons, und dessen Schwester, die verwitwete Generalin von Balk, ihre erste Hofdame. Ihre Schwester war einst die Geliebte des Zaar Peter. Mons besaß Katharinens Gunst so entschieden, daß man durch seine Fürsprache immer sein Glück machen konnte. Personen, die sein Ansehn bey der Kaiserin beneideten, machten endlich (1724 Nov.) dem Kaiser den vertraulichen Umgang, der zwischen seiner Gemahlin und Mons statt fand, so verdächtig, daß er denselben plötzlich in Verhaft nehmen ließ. Nach et-
nigen

nigen Tagen kam auch die Reihe an die Wittve Balk. Man beschuldigte sie und ihren Bruder öffentlich, durch Geschenke sich bereichert, und das Vertrauen der Kaiserin gemißbraucht zu haben; heimlich warf man dem Mons eine unanständige Vertraulichkeit mit der Kaiserin vor, und acht Tage hernach wurde er zum Tode verurtheilt. Seine Schwester Balk sollte, nach einer körperlichen Züchtigung, nach Sibirien wandern; die Bitten der Katharine bewirkten aber noch eine Milderung dieser Strafe bis auf fünf Streiche mit der Knute. Mons wurde wirklich hingerichtet. Katharine mußte mit ihrem Gemahl nahe bey dem Richtplatze wo der Kopf des hingetrichteten Mons angenagelt war, vorüber fahren. Sie blieb ohne sichtbare Gemüthsbewegung.

Peters Laune wurde aber jetzt nicht allein durch Familienhändel, sondern auch durch körperliche Leiden, verstimmt. Er litt seit einiger Zeit an der Strangurie, die eine Folge seiner sinnlichen Ausschweifungen gewesen seyn soll; dennoch hütete er sich zu wenig vor demjenigen, was seinen entkräfteten Körper

per

per noch mehr schwächen konnte. Um (1725 Jan.) die Leute eines gestrandeten Boote retten zu helfen, gieng er selbst ins Wasser. Dadurch wurde seine Krankheit verschlimmert. Die ehemahligen Lustbarkeiten und Zerstreuungen waren zu wenig wirksam, seinen ehemahligen Frohsinn wieder herbeyzurufen. Auch eine neue Operation half nur auf eine kurze Zeit. Peter unterlag endlich (1725 am 9. Febr.) den Leiden seines Körpers.

Peter war als Mensch, als Regent, ein außerordentlicher, ein bewundernswürdiger Mann. Mit der wärmsten Liebe für sein Land, mit der bereitwilligsten Empfänglichkeit für alles Nützliche, verband er eine schnelle Entschlossenheit, eine leidenschaftliche Beharrlichkeit, das, was er für Rußlands Cultur heilsam glaubte, durchzusetzen. Wenn sich ihm alsdenn einige Hindernisse entgegenstellten, zeigte sich in seinem Angesichte eine krampfhafte Bewegung, die ein in seiner Jugend ausgestandener Todessehrecken bey ihm zurückgelassen hatte. Sonst besaß er eine außerordentliche Selbstbeherrschung. Er war der erfahrenste Feldherr, der einsichtsvollste Admiral, der klügste Minister

nister. Es erregte die größte Verwunderung, wie er, bey seinem Lange zum sinnlichen Vergnügen, so viel lernen, so viel thun konnte. Aber er schlief gewöhnlich nicht länger, als vier Stunden; er weckte fast in jeder Nacht seinen Kammerdiener, um ihn etwas aufzeichnen zu lassen; er blieb nur eine halbe Stunde bey der Tafel, und meistens speisete er mit der Katharine allein. Bey der Abendstafel, oder bey dem Nachtsche, ließ er, um kein böses Beyspiel zu geben, alle Bedienten abtreten. Aber er trank auch so viel, daß es seiner Gesundheit schadete. Er haßte alle Spiele, das Schachspiel ausgenommen; Jagd, Musik (die militärische abgerechnet) Schauspiel, hatte für ihn keinen Reiz. Um so mehr belustigte ihn das Grotesk: Komische, belustigten ihn Hofnarren. Um neun Uhr gieng er zu Bette. Sein Anzug war gewöhnlich ganz einfach; ein grünes Kleid mit einer schmalen goldnen Zresse. Unter den Nahmen Dentschiks umgaben ihn meistens vier bis sechs junge Leute von guter Bildung, die seine Adjutanten, seine Ordonanzen, seine Vertrauten machten. In der Residenz fuhr er gewöhnlich in einem Schlitten oder in einem

einem

einem Carriol, mit einem Pferde, einen Deutschen neben sich. Selbst wahrhaft und offen, konnte er durch nichts mehr, als durch Unwahrheiten, empöret werden. Anerkennung der Schuld, und richtige Angabe der Ursachen, Befänftigte ihn oft auf der Stelle. Von verdienten Männern, und besonders von dem Fürsten Dolghoruckt, seinem Jugendfreunde, ließ er sich selbst freymüthigen Widerspruch gefallen. Die Gerechtigkeit übte er mit unerbittlicher Strenge aus. Sinnliche Vergessungen verzieh er willig, um so weniger aber den Kindermord. Auch in der Pollicey war er streng. Er brauchte wohl selbst seine Dubina; er brauchte sie wohl gar gegen den General: Polliceydirector. Jedes durfte seinen Herrn als einen Hochverräther angeben. Er unterhielt auch eine geheime Kanzley, die einem Fehmgerichte des Mittelalters ähnlich war. Vielleicht machte der noch gar zu unhegsame Charakter seiner Nation solche despotische Anstalten nöthig! Den Gottesdienst versäumte Peter nicht leicht; auch hielt er bey demselben auf Stille und Anstand. Den Aberglauben verfolgte er standhaft.

Peter

Peter besaß eine Menge Kenntnisse. Er fand vornehmlich die Malheroy, die Astronomie, und die Schiffkunde sehr anziehend. Chirurgische Operationen gewährten ihm ein besondres Vergnügen; daher hatte er beständig chirurgische Werkzeuge bey sich, und er war mit seiner chirurgischen Hülfe gleich bey der Hand. Je größer seine eignen Kenntnisse waren, um so mehr schätzte er diejenigen, die sich durch Fähigkeiten und Lernbegierde auszeichneten. Er wußte sie, wie z. B. den Menschikow, den Schaffirow, unter andern glücklich herauszufinden. Zu solchen Männern gesellten sich auch Rūmanzow und Demidow. Jener, aus einer armen, adlichen Familie, wußte, als Gemeiner bey der preobraschenskiischen Garde, Peters Aufmerksamkeit durch seinen muntern Geist auf sich zu ziehen. Demidow, der die größten Lieferungen für die Armee und Flotte übernahm, erwarb sich um Rußland das große Verdienst, seine Eisen und Kupferwerke in einen ergiebigeren Zustand zu versetzen, und die kolywanschen Silberbergwerke in Sibirien zu entdecken.

Peter

Peter hatte seine Armee bis auf 196,000 Mann und seine Flott bis auf 40 Linienschiffe, und 20 Fregatten, so ansehnlich vergrößert; aber seine Staatseinkünfte waren auch von 5 Millionen bis auf 8,880,000 R. gestiegen, und er brauchte für seinen Hofstaat nicht viel über 60,000 Rubel. Nur seine Gemahlin hatte einen Kammerherrn, und es gab keine Kammerjunker, keine Pagen.

Als Peter starb, hinterließ er, ausser seiner zweyten Gemahlin Katharine, zwey Töchter Anna Petrowna, die an den Herzog Karl Friedrich von Holstein; Gottorp vermählt war, und Elisabetha Petrowna. Von seinem ältesten Sohne, dem unglücklichen Alexjei waren die Prinzessin Natalia Alexjewna, und der Prinz Peter Nachkommen. Ausserdem lebten noch zwey Töchter seines Bruders Iwan Alexjewitsch, Katharina Johanna, die den Herzog Karl Leopold von Mecklenburg zum Gemahl hatte, und Anna Iwanowna, die mit dem Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland vermählt war. Von jener war die Prinzessin Anna Carlowna eine Tochter. Die ganze Nachkommenschaft und Verwandtschaft Peters

des

des Großen beruhete also auf sieben Prinzessinnen, und einem Prinzen.

Peter hatte schon drey Jahre vor seinem Tode (1722 Febr.) durch eine besondre Verordnungsart festgesetzt, daß die Thronfolge ganz von der Willkühr eines jedesmaligen Regenten abhängen sollte. Durch die Drohung der Todesstrafe und des Kirchenbannes konnte er es dahin bringen, daß die Großen der Nation diese Verordnung, die den ererbten Rechten des romanowschen Hauses widersprach, beschworen; aber er hatte, vermuthlich vom Tode überrascht, seine Erbfolgeordnung selbst nicht vollzogen; er hatte die Bestimmung der Thronfolge vergessen. Es trat also das Recht der nächsten Verwandtschaft ein. Dieses besaß der Enkel Peter, ein junger Prinz. Daß ihm aber die Stiefgroßmutter Katharine, die ehemahlige Wittwe eines schwedischen Dragoners, und nun Gemahlin des Kaisers Peter, zuvor kam, daran waren, auffer Menschikow, Jaghuhinskoj und Bassewitz Ursache. Jener, Präsident des Senats, ein junger, aber sehr einsichtsvoller, höchst arbeitsamer und rechtschaffner Mann, besaß Peters

Peters I Zutrauen in so außerordentlichem
Maasse, daß er ihn sein Auge zu nennen
pfliegte. Henning Friedrich von Bassowitz,
von einer alten adlichen Familie in Meklen-
burg, gieng durch seine Spöttereyen über
die Hofdamen vertrieben, nach Holstein, wo
er es bis zum herzoglichen Gesandten am
petersburger Hofe brachte. Kein großes Ge-
nie, aber klug, unternehmend, dreist, Lust-
schlösser bauend, zuweilen, besonders bey ei-
nem Glase Wein, zu offenherzig, unbedacht-
sam, hitzig; selbstgnügsam, dabey sehr wol-
lüstig und habfüchtig, spielte er bey Katha-
rinens I Thronbesteigung eine Rolle von gro-
ßer Bedeutung. Während daß Katharine,
am Bette ihres sterbenden Gemahls, sich
dem ganzen Gefühle ihres Verlustes hingab,
traf die Gegenparthey die heimliche Verab-
redung, sie mit ihren Töchtern in ein Kloster
einzusperrern, den Prinzen Peter Alexjewitsch
auf den Thron zu setzen, und die alte Ver-
fassung, nebst den alten Sitten, wieder her-
zustellen. Man verschob die Ausführung
dieser Verabredung bis zu dem Augenblicke,
daß Peter wirklich verschieden seyn würde.

Allein Jaghuhinskoj erfuhr diesen Plan. Er eilte verkleidet zu Wassewiz, und forderte ihn zur Vereitelung desselben auf. Wassewiz brachte es dahin, daß sich Katharine einige Augenblicke vom Bette ihres sterbenden Gemahls entfernte, um einer Verathschlagung mit ihm und Menschikow beizuwohnen. Menschikow, Oberbefehlshaber des ersten Garderegiments, geboth den Staabsofficieren, und einigen andern Personen, deren Treue man sich versichern mußte, bey der Kaiserin zu erscheinen. Auch Butturlin, der Oberste des zweyten Garderegiments, wurde gewonnen. Die Versammlung wartete nur auf die Kaiserin; aber sie wollte das Bett ihres sterbenden Gemahls nicht verlassen, bis sie endlich Wassewiz mit Mühe nach dem Zimmer hinzog, wo man sie erwartete. Sie besann sich, trat mit einer Ehrfurcht gebietenden Miene, Thränen im Auge, vor die Versammlung, sprach in wenig Worten von den Rechten, die ihr ihre Krönung und Salbung verlieh, und versicherte feyerlich, daß sie den Thron dem Prinzen Peter aufheben wollte. Versprechungen von Beförderungen, von Belohnungen, wurden nicht gespart;

Geldsummen, Wechselbriefe, Kostbarkeiten, wurden in Menge angebothen. Es war unter diesen Umständen für sie sehr wichtig, daß sich der Schatz, daß sich die Festung in ihrer Gewalt befand. Auf ein von Menschikow gegebenes Zeichen marschirten die beyden Garderegimenter auf. Wie erstaunte der Fürst Nepnin, das Haupt der Gegenthilffparthey, als er alles dieses sah! Menschikow rief: es lebe die Kaiserin Katharine! und dieser Ruf hallte von allen Seiten wieder. Theophanes war übrigens derjenige, der den Senat zur Ergebenheit für die neue Kaiserin stimmte.

Menschikow beförderte die Thronbesteigung der Katharine, weil er mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß er in ihrem Namen regieren würde. Durch die Anhänglichkeit, die er eben sowohl für die Katharine, als für den Kaiser Peter, bewies, hatte er sich ihr Vertrauen, und ihre Dankbarkeit, im größten Maaße erworben. Sie war es, die ihn im Jahr 1713, die ihn noch kurz vor Peters Tode (1725 Jan.) von den Folgen des heftigen Unwillens ihres Gemahls

ret:

rettete. Ihm hatte sie aber auch ihre Erhebung auf den Thron vorzüglich zu danken. Alle bisherigen Staatsbeamten blieben in ihren Stellen, aber freylich von Menschikow abhängig. Diese Abhängigkeit befestigte Menschikow (1726 Jan.) durch ein Cabinetsconsilium, in welchem die Kaiserin selbst präsidirte, und dem alle andern hohen Collegien untergeordnet waren. Man erreichte dadurch die doppelte Absicht, die Staatsangelegenheiten nicht nur geheimer, sondern auch eigenmächtiger zu behandeln, weil durch dieses Consilium das Ansehn des Senats geschwächt wurde. Menschikow dachte bey allem, was er that, hauptsächlich auf sein und seiner Familie Wohl. Die Befriedigung seiner Herrschsucht war der vornehmste Punct, den er ins Auge faßte. Da er nun auf eine lange Fortdauer der jetzigen Regierung nicht rechnen durfte, so war es ihm darum zu thun, den künftigen Thronfolger, durch eine Vermählung mit seiner Tochter, an seine Familie anzuknüpfen. Sobald er daher überzeugt war, daß der Hof zu Wien seinem Vermählungsplane vollen Beyfall gab, so schloß er (1726 Aug.) eine Verbindung mit Oestreich, so wenig sie

auch dem russischen Staate Vortheil bringen konnte.

Allein unter den Verwandten des Kaiserhauses gab es einige Personen, die seinen viel umfassenden Planen nicht günstig waren. Die Prinzessin Anna Petrowna war (seit 1725 Oct.) mit dem Herzoge Karl Friedrich von Holstein wirklich vermählt. Beyde gehörten zu den Personen, die bey der Kaiserin Katharine in vorzüglichem Ansehn standen; beyde konnten dem herrschsüchtigen Menschisckow, wegen ihrer Entschlossenheit, Besorgniß erregen. Einen ausgezeichneten Beweis von dieser Entschlossenheit gab die Prinzessin Anna. Ein junger Graf Apraxin liebte sie so feurig, daß er es wagte, ihr seine zärtliche Neigung zu entdecken. Vergebens wies sie seinen Antrag ab. Sich ihr zu Füßen werfend, überreichte er ihr den bloßen Degen, um mit demselben, wenn sie ihn nicht erhdren würde, sein unglückliches Leben zu endigen. „Gieb den Degen her“ sagte die Prinzessin, „du sollst sehen, daß die Tochter eines Kaisers Muth genug hat, sich von einem Unverschämten zu befreyen!“ Der Graf steckte

selb

seinen Degen wieder ein, und gieng ganz beschämt hinweg. Doch auch die Herzogin von Kurland, die (1726) ihren Gemahl verlohren hatte, gehörte zu den Personen, die Menschikows Ansehn fürchtbar waren. Die lebhaften Vorstellungen, die sie der Kaiserin, wegen der eigenmächtigen Regierung ihres Günstlings, machte, brachten die Wirkung hervor, daß sie ihm ihre Gunst zu entziehen anfieng. Um so mehr suchte sich Menschikow an ihren Nachfolger anzuschließen.

Doch Katharine regierte nur kurze Zeit. Sie war seit dem Sommer dieses Jahres kränklich. Zwar schrieb man diese Kränklichkeit einer Vergiftung zu; sie mochte sie aber wohl durch ihre Lebensweise veranlaßt haben. Sie liebte, seit ihren letzten Jahren, die starken Getränke, vornehmlich den ungrischen Wein, den sie durch sogenannte Kringle einzog, ziemlich leidenschaftlich; auch hatte sie die der Gesundheit nachtheilige Gewohnheit, bey heiterm Wetter, selbst im Herbst und Frühjahre, des Nachts spazieren zu gehen. Dieß zog ihr Brustbeschwerden, und eine davon herrührende Wassersucht, zu,

(1727

(1727 am 17. May) das Ende ihres Lebens herbeyführte, nachdem sie nicht länger als zwey Jahre, und einige Tage über drey Mosnathe, regiert hatte. Das wenige Gute, was während dieser Zeit geschehen war, gehört alles auf die Rechnung von Menschikow. Die Landmacht wurde bis auf 180,000 Mann reguläre Truppen vermehrt. Die Seemacht bestand aus 26 Linienschiffen, und 15 Freegatten, mit 2280 Kanonen, und 14,000 Matrosen. Die Staatseinkünfte beliefen sich nur auf 8,779,751 Rubel, während daß die Staatsausgaben die Summe von 9,147,109 Rubel ausmachten. Aber der Hof war besonders glänzend, und Menschikow, der, außer seinen großen Gütern, auf hunderttausend leibeigene Bauern zählte, brauchte noch immer sehr viel.

Menschikow suchte seiner künftigen Herrschaft alle Sicherheit zu geben. Daher hatte er von dem Grafen von Bassewits die letzte Verordnung der Kaiserin Katharine ganz nach seinen Wünschen einrichten lassen. Peter Alexjewitsch, der junge Kaiser, sollte bis in sein sechzehntes Jahr, unter der Vormundschaft

schaft der Prinzessinnen Anna und Elisabeth, seiner Tanten, des Herzogs von Holstein, und des Cabinetsconseils, stehen. Diese Regierungsadministration sollte sich bemühen, zwischen dem Kaiser und der Tochter des Fürsten Menschikow, eine Vermählung zu stiften. Menschikow behielt also noch immer den stärksten Einfluß.

Nach dem Tode der Kaiserin marschirten sogleich die beyden Garderegimenter vor dem kaiserlichen Pallaste auf, um dem neuen Kaiser zu schwören. Im Reichssaale, in Gegenwart von 300 Personen, wurde das Testament der Kaiserin eröffnet, und von der Versammlung gehuldigt. Peter II (geb. 22. Oct. 1715) erst zwölf Jahre alt, hatte an dem Reichsvicerekanzler, dem Baron von Ostermann, einen außerordentlich einsichtsvollen Aufseher über seine Erziehung. Heinrich Johann Friedrich Ostermann, der Sohn eines Predigers zu Vockum in der Grafschaft Mark, gieng, nachdem er zu Jena einen Studenten im Zweykampfe erstochen hatte, auf Reisen. In Holland lernte ihn der russische Viceadmiral Cornelius Cruys kennen,
der

der sich damahls für den russischen Staat um geschickte Männer bewarb. Dieser nahm ihn (1704) als seinen Privatsecretär mit nach Rußland. Durch einen vortreflich abgefaßten Bericht wurde er dem Zaar Peter bekannt. Bald erwarb er sich dessen Vertrauen so sehr, daß er sich seiner in den wichtigsten An gelegenheiten bediente, daß er den Gang der Friedensverhandlungen hauptsächlich lei tete. Peter empfahl ihn der Katharine noch auf seinem Sterbebette. Unter der Regie rung derselben wurde er (1725 Dec.) Reichs vicekanzler und wirklicher geheimer Rath. Die Grafenwürde bekam er erst unter der Kai serin Anna. Durch eindringenden Verstand, scharfen Blick, große Kenntnisse, auseror dentliche Arbeitsamkeit, unbestechliche Treue, sich auszeichnend, gehörte er zu den ersten Staatsmännern seiner Zeit. Aber gewaltig von sich eingenommen und keinen Neben buhler leidend, mißtrauisch, voll Verstellung, niemand gerade in das Gesicht sehend, war er auch ein Minister, vor dem man sich nicht genug in Acht nehmen konnte.

Der eigentlich dirigirende Minister, oder vielmehr Regent, blieb aber doch immer
viels

Menschtkow. Es geschah indessen bey dem Anfange der neuen Regierung etwas, was mit seinem Willen im Widerspruche stand. Euderia, Peters des Großen geschiedene Gemahlin, hatte (1718) ihre Nonnenkleidung abgelegt, und sich, als Zaarin, in das Kirchengebeth einrücken lassen. Das, was sie aber zu diesem kühnen Schritte am meisten bewog, war nicht sowohl Herrschsucht, als Liebe. Sie unterhielt mit einem Officier, Namens Glebow, ein zärtliches Einverständnis. Sie bewarb sich indessen um Anhängen, und ihr Benehmen wurde um so bedenklicher. Man beschuldigte sie der Theilnahme an der Verschwörung ihres Sohnes Alexjei *). Die Schmerzen der Folter expressten von ihr ein weitläufigeres Geständniß, als der Wahrheit gemäß war. Glebow erklärte sie hingegen, von der Knute zerfleischt, und selbst am Spieße steckend, für unschuldig. Eine geistliche Commission verurtheilte sie zu einer Klosterzuchtigung, die auch von zwey Nonnen, in Gegenwart des ganzen Convents, an ihr vollzogen wurde. Man brachte sie nach

*) Oben S. 234

nach Neuladogha in eine enge Verwahrung, wo sie, bey schlechter Kost, kaum das Tageslicht sah. Nach Peters Tode wurde sie nach Schlüsselburg, in ein noch elenderes Gefängniß, gebracht. Eine alte, kränkliche Zwergin konnte ihr hier so wenige Dienste leisten, daß sie oft selbst Feuer anmachen, oft selbst waschen und auskehren mußte. Auch wurde kein Priester zu ihr gelassen. Nach dem Tode der Kaiserin Katharine, erhielt sie, auf die Verwendung einiger Mitglieder des Senats (sie war ja die Großmutter des neuen Kaisers) unvermuthet ihre Freyhelt. Man brachte sie nach Moskau in ein Fräulein, Kloster, wo man ihr alle Ehre erwies. Ihre Familie wurde aus Sibirien zurückberufen.

Doch den Menschikow, ohne dessen Einwilligung dieß geschah, beschäftigte jetzt (1727 Jun.) eine Angelegenheit, die für seine Nachsicht wichtig war. Er fand jetzt eine schreckliche Gelegenheit, den Untergang seines Todesfeindes, des Grafen Devier, zu beschleunigen. Dieser hatte nebst dem geheimen Rath Tolstoj, und dem General Butterlin, während der letzten Krankheit der Kaiserin Katharine,

den

den Plan verabredet, den jungen Kaiser der Thronfolge zu berauben, und aus dem Lande zu schicken. Antheil an diesem Plane nahmen alle diejenigen, die Peter der Große in der Sache seines Sohnes Alexjewitsch gebraucht hatte, und die sich vor der Rache seines Sohnes, des jetzigen Kaisers, fürchteten. Menschikow ließ diese Verschwörung einer strengen Untersuchung unterwerfen, und diese endigte sich damit, daß dem Devier die Knute und Sibirien, dem Tolstoj ein Kloster bey Archangel, und dem Butturlin die Verbannung, zuerkannt wurde.

An eben dem Tage, da dieses strenge Urtheil gesprochen wurde (6. Jun.) verlobte sich der junge Kaiser mit Menschikows Tochter, und der künftige Schwiegervater des Beherrschers der Russen wurde von demselben zum Generalissimus und Oberkammerherrn ernannt. Der verdienstvolle Münnich erhielt die Stelle eines Generals der Infanterie. Um diese Zeit verlohr Rußland einen seiner wichtigsten Männer, den Schöpfer der russischen Kriegsmacht, Cornelius Cruys, den Peter I (1698) als Viceadmiral seiner Flotz

Flotz

Flotte in Dienst nahm, und dem viele tüchtige Seeleute aus Holland nachzogen. Er war derjenige, der zu St. Petersburg einen Schiffswerft anlegte. Dennoch gelang es den Feinden des verdienstvollen Mannes, den Zaar Peter, als er (1713) in der Ostsee einige Schiffe eingebüßt hatte, so sehr auf ihn unwillig zu machen, daß er ihn nach Kasan verwies. Er sah jedoch das Unrecht, das er ihm zugefügt hatte, endlich ein, und ließ ihn nach 13 Monathen wieder zurückkommen. „Ich bin nicht mehr böse“ sagte Peter zu Cruys, ihm die Hand reichend; „ich auch nicht“ versetzte Cruys.

Menschikow, der, in Ansehung der Kenntnisse, mit einem Männich, einem Ostermann, einem Cruys und andern russischen Staatsmännern dieser Zeit, gar nicht verglichen werden darf, aber sie dagegen alle in Ansehung der glänzendsten Glücksumstände übertraf, näherte sich indessen dem Ende der großen Rolle, die er bisher gespielt hatte. Die Herzogin von Holstein und ihr Gemahl bewiesen gegen ihn nicht die Unterwürfigkeit und Ergebenheit, die ihm die übrigen Großen

ßen

fen bezeugten. Er war daher gar nicht mit ihnen zufrieden, und er begegnete ihnen sehr kaltfinnig. Die Holsteiner, sagte er, wären zu dreiste geworden; die Prinzessinnen (die Herzoginnen von Holstein und Kurland) verlangten mehr Achtung, als ihnen gebühre, und sie verursachten dem Staate verhältnißmäßig einen zu großen Aufwand. Man rath dem Herzog von Holstein nach Deutschland zu gehen, um seine Handel mit Dänemark glücklicher zu bestreiten, und der Herzog reiste auch (1727 Aug.) wirklich ab. Aber Menschikows Vorsicht konnte nicht alle diejenigen, die auf seinen Untergang dachten, entfernen. Iwan Dolghorucki, Peters II Liebling, der den jungen Kaiser zu den Jagden begleitete, wohin ihn der ältere und bequemere Menschikow nicht folgen konnte, benutzte diesen günstigen Umstand, um den Monarchen auf Menschikows eigenmächtiges Verfahren aufmerksam zu machen. Dieser beobachtete ihn nun genauer, und bald überzeugte ihn manches von der Wahrheit desjenigen, was man dem Menschikow Schuld gab. Die Maurerinnung zu St. Petersburg hatte dem Kaiser das gewöhnliche Geschenk von

9000 Ducaten überreicht. Peter befahl einen Hofjunker, es seiner Schwester zu bringen. Menschikow, der demselben begegnete, nöthigte ihn jedoch, das Geld in seinem Zimmer niederzulegen. Bey der ersten Zusammenkunft mit der Prinzessin wunderte sich Peter, daß sie des Geschenkes nicht erwähnte. Als er nun von dem Hofjunker, den er darüber zur Rede stellte, die Ursache erfuhr, gerieth er gegen Menschikow in den lebhaftesten Unwillen, und wenn er ihm damahls auch verszieh, so war es nur Verstellung. Die Dolgshorucki wußten seine Stimmung gut zu benutzen, um seine Gunst dem Menschikow immer mehr zu entziehen. Ihre Bemühungen gelangen ihnen vornehmlich während einer gefährlichen Krankheit, von welcher Menschikow, wenige Tage nach jenem Vorfalle, befallen wurde. Menschikow bewies sich auch noch unbehutsam. Anstatt nach seiner Wiedergenesung zum Kaiser nach Peterhof zu gehen, begab er sich nach Oranienbaum, um daselbst eine Kapelle einweihen zu lassen. Der Kaiser, den er zu diesem Feste einlud, entschuldigte sich mit Unpäßlichkeit. Menschikows Stolz gieng so weit, daß er sich auf den

den

den für den Kaiser bestimmten einem Throne ähnlichen Sessel setzte. Als er hierauf (im Sept.) dem Kaiser zu Peterhof seine Aufwartung machen wollte, traf er ihn nicht an. Er gieng nun nach St. Petersburg, um die Anordnungen zu machen, die zum Empfange des Kaisers in seinem Pallaste, in welchem derselbe bisher mit ihm unter einem Dache gewohnt hatte, nöthig waren. Dieser hatte jedoch seinen Hausrath herauschaffen lassen, und am folgenden Tage ward Menschikow, der bisher das Schicksal so vieler nach seinem Willen lenkte, verhaftet. Es hieß, man wollte ihn nach Oranienburg, einem von ihm angelegten artigen Städtchen an der ukrainischen Gränze, bringen; seine ganze Familie, und eine Menge Bedienten, folgten ihm. Als er jedoch in Zwer angelangt war, wurden alle seine Sachen versiegelt, wurde ihm nur das Unentbehrlichste gelassen; auch verdoppelte man seine Wache, und beobachtete ihn genauer. In Oranienburg unterwarf man ihn einem gerichtlichen Verhöre, nach dessen Endigung man ihn seine Verbannung nach Sibirien ankündigte. Auf dem Wege nach diesem Lande des Elends starb seine

seine

seine tugendhafte Gemahlin, nachdem sie die vielen vergossenen Thränen schon ihrer Augen beraubt hatten. Menschikow, der einst so sehr im Ueberflusse lebte, daß er allein drey Silberservice, jedes von 24 Duzend Tellern, hatte, ersparte jetzt von den zehn Rubeln, die ihm zu seinem täglichen Unterhalte angewiesen waren, so viel, daß er eine Kirche davon bauen konnte, an welcher er selbst als Zimmermann arbeitete; aber er starb schon nach zwey oder drey Jahren.

Man schmeichelte nun dem jungen Kaiser mit der Idee, daß er nun selbst regieren könne; aber die Dolghorucki suchten unter dieser Maske ihre Herrschaft zu verbergen. Es fand jetzt eine wahre aristokratische Regierung statt. Ein höchster geheimer Conseil von acht Mitgliedern aus den ersten Familien geboth über den Senat, und alle hohen Collegen. Die Seele, desselben war des jungen Kaisers Vertrauter, Iwan Dolghorucki der Sohn seines Unterhofmeisters Alexjei, ein eben so munterer als wohlgebildeter junger Herr, dessen Umgang Peter II gar nicht mehr entbehren konnte. Dieser begab sich
nun

nun (1728 Jan.) von Petersburg zur Rück-
nung nach Moskau. Auf dem Wege dahin,
zu Twer, bekam er die Masern, die ihn
vierzehn Tage zurückhielten. In Moskau
sah er seine Großmutter Eudoxia. (Sie starb
1731 Sept.) Peter fand den Aufenthalt in
Moskau so angenehm, daß er es, zur großen
Freude der alten Russen, zu seiner beständi-
gen Residenz wählte.

Den Aufenthalt zu Moskau machte ihm
vornehmlich sein Liebling Iwan angenehm.
Dieser, der nun seinen Oberkammerherrn
vorstellte, schuf täglich neue Arten von Lust-
barkeiten. Nicht leicht hatte aber eine ders-
selben für den Kaiser einen größern Reiz,
als die Jagd. Er widmete derselben so
viele Zeit, daß ihn sein Oberhofmeister Osters-
mann weiter nicht, als des Morgens, wenn
er aufstand, und des Abends, wenn er zur-
rückkehrte, zu sehen bekam. Doch die allzu-
heftigen Bewegungen der Jagd griffen den
zarten, noch nicht völlig ausgebildeten Kör-
per des jungen Monarchen so gewaltsam an,
daß er (1728 Aug.) in eine heftige Krank-
heit fiel. Die Prinzessin Natalie, die ihren
Galletti Weltg. 157 Th. S Brus

Bruder oft so freundschaftlich warnte, starb in diesem Jahre (im Dec.) erst 14 Jahre und 4 Monathe alt.

Um so lebhafter regte sich nun bey dem Fürsten Iwan die Hoffnung, seine Familie mit dem Kaiserthron in Verbindung zu bringen. Den Weg zu dieser Verbindung wollte er durch die Vermählung seiner Schwester mit dem Kaiser bahnen. Katharine, ein eben so schönes, als kluges und gutmüthiges junges Frauenzimmer von achtzehn Jahren, gefiel dem Kaiser, als er sie das erstemahl sah, so sehr, daß er sich auf der Stelle für sie bestimmte. Aber Katharine war nicht eitel genug, um sich das höchste Glück der Ehe in der Verbindung mit dem Beherrscher des russischen Reichs zu denken. Sie hatte ihr Herz bereits einem andern, dem Bruder des östreichischen Gesandten am russischen Hofe, geschenkt. Doch das Interesse ihrer Familie geboth ihr, den Ansprüchen ihres Herzens zu entsagen. Als (1729 Nov.) der Hof sich einfand, um dem Kaiser und ihr zur Verlobung Glück zu wünschen, erschienen auch ihr erster Liebhaber, und sie konnte

konnte jetzt dem Ausbruche ihres Gefühles so wenig Einhalt thun, daß sie ihre Hand aus der Hand des Kaisers losriß, um sie jenem zum Kusse hinzureichen, daß ihre Wienen die lebhaftesten Bewegungen ihres Herzens nur gar zu deutlich verriethen. Ihr unglücklicher Liebhaber wurde von seinen Freunden sogleich fortgeschafft.

Aber Katharine setzte diesen ihrer Meinung so wenig entsprechenden Zustand nicht lange fort. Ihr Bräutigam eilte dem Ende seines Lebens zu rasch entgegen. Zu Anfang des neuen Jahres (1730 Jan.) wohnte er, nebst seiner Verlobten, der Wasserweihe auf dem Eise, vier Stunden nach einander, bey. Gleich nach seiner Rückkunft fühlte er Kopfsweh. Man brachte ihn in ein kürzlich frisch gefünctes Zimmer. Nach elf Tagen (17. Jan.) bekam er die Kinderblattern, die ihm ein Fürst Dolghorucki, in dessen Hause sie waren, zubrachte. Die Aerzte hielten sie für ein hitziges Fieber. Der junge Kaiser verkältete sich am Fenster. Die Pocken traten zurück, und nach 13 Tagen (am 9. Febr.) starb Peter II in den Armen seines treuen

Ostermanns. Katharine, die durch seinen Tod von ihrem kummervollen Zustande sich befreyt fühlte, sah sich nun auf einmahl von ihrem glänzenden Gefolge so verlassen, daß bloß ein Kammermädchen und ein Bedienter noch bey ihr blieben. Ihr Bräutigam, der Kaiser Peter II, der noch nicht sein fünfzehntes Jahr zurückgelegt hatte, hatte einen langen, gut gebauten Körper, eine bräunliche Gesichtsfarbe, und einen nicht sehr einnehmenden Blick. Mit einer großen Lebhaftigkeit des Geistes verband er Verstand, Gedächtniß, Gutmüthigkeit, und man konnte sich von seinem reifern Alter um so eher schöne Hoffnungen machen, jemehr schon jetzt die Schatzkammer sich in guten Umständen befand, jemehr der Handel und das Gewerbe der Nation blüthete. Man hatte unter andern mit China einen Handelsvertrag geschlossen; aber die Provinzen Astarabad und Masanderan waren (1729 Febr.) an Persien zurück gegeben worden, und auf Eroberungskriege schien man sich überhaupt nicht einzulassen zu wollen; daher wurde auch das Kriegswesen etwas vernachlässigt.

Mit

Mit Peter II erlosch der Mannsstamm des Hauses Romanow. Die Dolghorucki hatte ein Testament desselben aufgesetzt, durch welches seine Braut Katharine zur Kaiserin und Erbin des Reichs, erklärt werden sollte. Iwan, der, so wie manchmahl, dieses Testament im Namen des Kaisers unterschrieben hatte, rief, nach dem Verschelden desselben, den bloßen Degen in der Hand, „es lebe die Kaiserin Katharine!“ Aber niemand rief ihm nach; Iwan steckte daher seinen Degen wieder ein, gieng nach Hause, und verbrennte das Testament. Iwan hatte sich durch sein trotziges Benehmen, und durch die Art, wie er seinen erhabenen Freund behandelte, bey dem Volke in Petersburg so verhaßt gemacht, daß man ihm: „Mörder des Kaisers!“ laut nachrief. Doch Iwans Plan konnte schon deswegen nicht gelingen, weil unter den Dolghorucki selbst Uneinigkeit herrschte. Auch war ja noch eine Tochter Peters des Großen, die Prinzessin Elisabeth, auch waren noch zwey Bruderstöchter desselben, die Herzoginnen von Mecklenburg und von Kurland, am Leben.

Die

Die Prinzessin Elisabeth konnte, wenn sie dem Rathe ihres französischen Leibarztes P' Estocq folgte, vielleicht schon damahls die Garderegimenter gewinnen, und den Thron bestiegen. Aber sie versäumte diesen Zeitpunkt. Genug, die Großen des Reichs wurden einig, der verwittweten Herzogin von Kurland, Anna Iwanowna, den Thron anzutragen, aber diese Gelegenheit zur Einschränkung der Kaiserlichen Gewalt auch nicht unbenutzt zu lassen. Mit der Capitulation, durch welche man diese Absicht zu erreichen hoffte, giengen drey Mitglieder des Senats nach Wietau. Der Generallieutenant Jaguhinskioj schickte jedoch noch vorher einen Adjutanten an dieselbe, und ließ sie auffordern, alles, was man von ihr verlangen würde, zu bewilligen, bis er Zeit gewänne, die Gegenparthey so weit zu verstärken, daß sie sich über die Einschränkung, denen man sie unterwerfen wollte, hinaussetzen könnte. Aber man ließ ihr nur eine Stunde Zeit, wegen der Unterzeichnung der Capitulation sich zu bedenken, und sowohl Jaguhinskioj, als sein Adjutant, wurden auf Befehl der dolgoruckischen Parthey in Verhaft genommen.

Ostere

Osternmann hielt sich schlau von aller Theilnahme entfernt.

Während daß der Senat und die Großen des Reichs die neue Kaiserin einzuschränken, und die höchste Gewalt mit ihr zu theilen suchten, wußte die Gegenparthey, zu welcher Jaguhinskoj gehörte, den kleinen Adel auf die Folgen, welche eine aristokratische Regierung für ihn haben könnte, und wie er dadurch von allen hohen Stellen ausgeschlossen seyn würde, so glücklich aufmerksam zu machen, daß die Zahl ihrer Anhänger immer zunahm, daß man den Entschluß faßte, sich durchaus nicht von einigen Familien beherrschen zu lassen. Um so eher durfte es die Kaiserin Anna wagen, der Capitulation entgegen zu handeln. Dieser war schon der Umstand entgegen, daß sie ihren Liebling Biron mit nach Moskau brachte. Die Officiere der Leibgarde bestanden größtentheils aus Landedelleuten. Um so eher erklärten sie sich für die Parthey der Kaiserin. An diese schlossen sich noch gegen 400 andre Landedelleute an. Jetzt befahl die Kaiserin Anna dem Senate, sich zu versammeln, um
noch

noch einige die Regierung betreffende Punkte
 genauer zu erörtern. Alle Zugänge zu dem
 Audienzsaale wurden von der Garde stark be-
 setzt. Die Mannschaft hatte scharf geladen.
 Als der Senat erschien, sagte man demselben:
 die Kaiserin wäre durch die ihr vorgeschrie-
 bene Capitulation überrascht worden; Ruß-
 land habe seit einigen Jahrhunderten immer
 uneingeschränkte Monarchen gehabt; die Kai-
 serin möchte daher die Rechte des Thrones
 geltend machen. Die Kaiserin stellte sich
 von diesem Vortrage ganz überrascht an.
 „Ist es also“ sagte sie, „nicht der Wille der
 ganzen Nation, daß ich die Capitulation,
 die man mir zu Mettau überreichte, unter-
 zeichnen sollte?“ „Nein“ antwortete die Ver-
 sammlung. „Du hast mich also hintergan-
 gen?“ sagte die Kaiserin zum Fürsten Dolgo-
 horucki. Der Großkanzler mußte hierauf
 die Capitulation mit lauter Stimme vorlesen,
 und bey jedem Punkte so lange inne halten,
 bis die Kaiserin die Versammlung gefragt
 hatte, ob er auch von der Nation genehmigt
 würde. Da nun die Versammlung immer
 mit Nein antwortete, so nahm Anna die
 Capitulation aus den Händen des Großkanz-
 lers

lers, und zerriß sie mit den Worten:
 „Diese Schrift taugt also nichts mehr!“ Zu-
 gleich erklärte sie, den russischen Thron mit
 eben der Gewalt, mit welcher ihn ihre Vor-
 fahren besessen hätten, besitzen zu wollen,
 und ihre Entschlossenheit fand allgemeinen
 Beyfall.

Anna fieng hierauf ihre Regierung dar-
 mit an, daß sie das hohe geheime Conseil,
 und den hohen Senat aufhob, und an deren
 Stelle einen regierenden Senat errichtete.
 Biron und Ostermann waren diejenigen, des-
 ren Rathe sie jetzt hauptsächlich folgte. Die
 Herrschaft und das Ansehn der Dolghoruckt
 hatte nun ein Ende. Man gab ihnen allers-
 ley Vergehungen in Rücksicht auf den Kaiser
 Peter II Schuld, und sie mußten sich ente-
 fern; im folgenden Jahre (1731) wurden
 sie nach Sibirien verbannt. Der Braut
 Peters II, der Prinzessin Katharine, nahm
 man alle Juwelen, ja sogar den Verlobungs-
 ring. Ostermann wurde dagegen, so wie
 Biron (1730 May), in den russischen Gra-
 fenstand erhoben. Der letztere erhielt auch
 die Würde eines Oberkammerherrn.

Der

Der Großvater dieses wichtigen Mannes, Bieren oder Büren, war erster Stallknecht des Herzogs Jacobs III von Kurland. Sein Herzog schenkte ihm eine kleine Meyerey. Einer seiner Söhne ward bey einem kurländischen Prinzen Stallmeister mit Lieutenantscharakter, und endlich Jägerhauptmann. Unser Ernst Johann (geb. 1690) mußte, eines Vergehens wegen, von Rönigsberg flüchten; indessen hatte er doch so viel gelernt, daß er den Hofmeister einiger kurländischen jungen Edelleute abgeben konnte. Er kehrte jedoch bald wieder nach Mitau zurück. Seine Bildung und sein Anstand gefielen der Herzogin Anna so sehr, daß sie ihn erst zu ihrem Secretär, und hernach zum Kammerjunker ernannte. Vorher (1714) bewarb er sich in Petersburg um die Stelle eines Kammerjunkers; er wurde aber mit Schimpf abgewiesen. Dafür hielt ihn nun das große Vertrauen, das ihm die Herzogin Anna schenkte, schadlos. Er folgte ihr nach Rußland, auf eine glänzendere Laufbahn. Hier nahm er den Namen und das Wappen der französischen Herzoge von Viron an. Er war übrigens nichts weniger, als ein

einnehmend; er besaß zwar Verstand; aber er war auch unersättlich ehrgeizig, eigennützig und unversöhnlich. Dieser Viron stellte nun einige Jahre hindurch Rußlands Regenten vor.

Derjenige, unter dessen Leitung der Kriegsstaat sich befand, war jetzt der Feldmarschall Münnich, der sich um denselben sehr verdient machte. Er errichtete ein Ingenieurcorps, ein adliches Landcadettencorps; die russische Armee bekam damahls die ersten Kürassierregimenter. Sowohl diese, als das Cadettencorps, wurden von preussischen Officieren, die Friedrich Wilhelm I schickte, gebildet. Die Kaiserin Anna beschenkte ihn dafür mit 80 Soldaten von außerordentlicher Größe. Jetzt kam auch noch ein Garderegiment zu Pferde, und das dritte Garderegiment zu Fuß, welches gleichfalls von einem kaiserlichen Lustschlosse, Ismallow, seinen Nahmen erhielt, hinzu. Die ganze Armee wuchs bis auf 241,478 Mann an. Ein Theil derselben arbeitete (1732) an der Vollendung des Ladoga Kanals, der Münnich unausgesetzt seine Aufmerksamkeit widmete. Ein Handelstractat mit Spanien öffnete

öffnete dem russischen Productenhandel eine
 neue günstige Aussicht. Um die Kräfte des
 Staates für dasjenige, was ihm wahren Vor-
 theil bringen könnte, zu sparen, entsagte
 man (1731 Jan.) durch einen Frieden mit
 Persten dem Besitze der von Peter dem
 Großen am caspischen Meere eroberten Pro-
 vinzen, deren Behauptung, schon wegen des
 Einflusses des Klima, für die russischen Trup-
 pen zu nachtheilig war. Man besteht blos
 Dagestan und Schirwan, und bedung sich
 Handelsvorteile aus. Münnich, der Urheber
 von dem meisten Güten, was hier geschah,
 hatte das Schicksal, Ostermanns Neid zu
 erregen. Dieser brachte ihn bey dem Liebs-
 ling der Kaiserin, Viron, in Verdacht, und
 es war demselben daher eine sehr willkom-
 mene Gelegenheit, die ihm die Theilnahme
 an dem polnischen Thronfolgekriege zu seiner
 Entfernung verschaffte.

Zweyter Abschnitt.

Polen von der Schlacht bey Pultawa bis zum Tode Augusts II. Schrecklicher Einfluß der Jesuiten auf Thorns Schicksal. Maitressenherthschaft unter August II. Was unter demselben für die Armee und das Land gethan wurde.

Rußland hatte sich unter Peter dem Großen als ein thätiger Bundesgenosse Polens bewiesen; aber sein Beystand hatte blos politische Absichten. Rußland wollte Schweden demüthigen; es benutzte seitdem diese so wie jede andre Gelegenheit, in Polens Angelegenheiten sich zu mischen. Die russischen Truppen setzten ihren Aufenthalt in Polen bis zum Jahre 1712 fort. Polen hatte durch diesen Krieg erstaunlich gelitten. Man
che

che polnische Stadt war abgebrannt worden. Der König August II wurde durch die polnische Krone, die er nach der Schlacht bey Pultawa wieder auf sein Haupt setzte, eben so wenig glücklich, als seine Regierung die Polen glücklich machte. Als er die so oft wiederholte und von ihm bewilligte Forderung, wegen des Abzuges seines sächsischen Kriegsvolkes, nicht erfüllte, kam es (1715) in Polen selbst, zu einem der abentheuerlichsten Kriege. Zwey Armeen, die beyde dem Könige August geschworen hatten, die polnische Kronarmee, und die sächsische Hofarmee, zogen gegen einander zu Felde, lieferten einander Treffen, und eroberten Städte. Die Sachsen hatten die Polen freylich sehr gedrückt, ihre Generale hatten sich das unbarmherzigste Verfahren gegen die Polen erlaubt; sie hatten bey den polnischen Herren, die auf ihre Freyheit ohnedieß so eifersüchtig hielten, den Verdacht erregt, daß August ihnen das Joch einer uneingeschränkten Herrschaft aufzudrücken Willens wäre. Dieser mußte endlich aber doch nachgeben, und sein Kriegsvolk (1717) abziehen lassen. Allein die russischen Truppen, die sich wieder als

Vers

Vermittler eingefunden hatten, blieben noch einige Jahre (bis 1720) in Polen zurück.

Während der innern Unruhen, die in Polen fast niemahls aufhörten, machte die Nation, in Ansehung der feinern Ausbildung, wenig Fortschritte. Der Luxus, der an dem Hofe zu Warschau herrschte, riß die polnischen Großen zu einer schädlichen Nachahmung hin. Für seine ehemahligen Glaubensgenossen, die Protestanten, konnte und wollte August II nichts thun, um sich bey den polnischen Prälaten nicht verhaßt zu machen. Um so größer war die Gewissensherrschaft, die sich die Jesuiten zueigneten, um so leichter konnten dieselben ihren Plan, die Dissidenten, oder die Nichtkatholiken, in Polen völlig zu unterdrücken, durchsetzen. Sie stellten sie als heimliche Anhänger der Schweden, als aufrührerische Staatsbürger, vor. Sie brachten es auch dahin, daß der Beschluß eines außerordentlichen Reichstages (1717) den Dissidenten die bürgerlichen Rechte, die sie bisher ausgeübt hatten, absprach, daß man festsetzte, ihre neugebauten Kirchen sollten wieder niedergerissen, und ihre Religionsübun-

übungen an allen den Orten, wo sie vor der Zeit der Schweden nicht statt gefunden hätten, eingestellt werden. Bald darauf (1718) wollte man auch den Dissidenten, auf dem Reichstage zu Grodno in Lithauen, kein Stimmrecht zugestehen. Natürlich war eine lebhaftere Erbitterung zwischen den beyden Religionspartheyen die Folge dieses Druckes, den die Dissidenten erfuhren. Dieß bewies eine traurige Geschichte, die sich zu Thorn ereignete.

Uey Gelegenheit eines feyerlichen Umzuges (1724 Jul.) schlug ein Jesuiten-Student einen Lutheraner, der sich, nach seiner Meynung, nicht ehrerbietig genug bewiesen hatte. Als sich dieser wehrte, holte jener mehrere andere von seinen Cameraden herbey, um die Handel zu vergrößern. Der Magistrat ließ den Rädelessführer endlich in die Wache bringen. Am folgenden Tage bemächtigten sich jedoch die Jesuiten-Studenten eines lutherischen Gymnasiums, und schleppten ihn in ihr Collegium. Hierauf brach ein Haufe gemeiner Leute, die auf die Jesuiten, welche ihre

Recht

Rechte und Nahrung beeinträchtigten, ohne dieß unwillig waren, in das Jesuiten-Collegium ein, befreysten den Gymnasiasten, zerbrachen einige Geräthschaften, und verbrennten einige andre vor dem Hause. Die Jesuiten, die die Kränkung ihres Ansehns gleichsam als einen Hochverrath gegen den Staat darstellten, schoben alles auf die Nechnung des Magistrats, und freuten sich außerordentlich über die schöne Gelegenheit, die protestantische reiche und angesehene Stadt demüthigen, und die Macht ihres Ordens vergrößern zu können. Die Untersuchung dieser Sache wurde außerordentlich partheyisch betrieben. Dieß erzeugte (im Dec.) das schreckliche Urtheil, das August II bestätigte. Vermöge desselben wurde der patriotische Rathspräsident Rösner, nebst neun Bürgern, enthauptet; die Lutheraner mußten die Marienkirche hergeben; in den Stadtrath mußten vier, in das Gericht zwey katholische Mitglieder, aufgenommen werden. Den Jesuiten mußten, als eine Entschädigungssumme, 22,000 Gulden ausgezahlt werden. Dieß geschah unter dem ehemahls lutherischen August II, der für Polen keine einzige nützliche

Galletti Weltg. 15r Th. Z An

Anordnung durchsetzte, der, ungeachtet mancher Eigenschaft, die dem Geiste der Polen schmeichelte, doch so sehr von ihnen gehaßt wurde. Vier Reichstage endigten sich im Unfrieden, und als der fünfte anfangen sollte, starb August II (1733 am 1. Febr.). Ein alter Schade am linken Fuße verschlimmerte sich während der Reise, die er zu Anfang dieses Jahres nach Polen machte, so sehr, daß sein Tod unvermeidlich war. An dieser Verschlimmerung soll der viele Wein, den er bey einer Zusammenkunft mit dem Könige Friedrich Wilhelm von Preussen trank, hauptsächlich Ursache gewesen seyn. Er starb in den Armen seines damaligen Lieblings, des Grafen von Brühl, im 63sten Jahres seines Alters.

Die Eitelkeit Augusts II, eine Krone zu tragen, kostete seinem Lande viele Willkuren; aber noch mehr kostete ihm seine Neigung zur Pracht und zu dem schönen Geschlechte. Nicht leicht haben die Maitressen einem andern Fürsten dieser Zeit einen größern, oder nur eben so großen Aufwand verursacht. Nicht leicht hat sich einer derselben so

so

so sehr von seinen Maitressen beherrschen lassen. Der am Körper so starke August hatte ein sehr schwaches Herz. Nach manscherley vorbeyeilenden Liebeshändeln, die sich schon auf seinen Reisen anfiengen, war die Gräfin Aurora von Königsmark *) das Frauenzimmer, das über sein Herz zuerst eine entschiedene Herrschaft behauptete. Von mittlerer, sehr schön gebildeten Gestalt, vereinigte sie mit den feinsten und edelsten Gesichtszügen, mit den einnehmendsten Manieren, die scherzhafteste Laune, die herrlichsten Einfälle, die glücklichste Gabe, jemand zum Gegenstande spöttelnder Neckerey zu machen; dabey aber immer gutmüthig, bescheiden, gar nicht von sich eingenommen, wußte sie ihre Zeit mit Musik, Zeichnen, Geschichte, und Erdkunde, sehr nützlich hinzubringen. Sie kam (1695) mit ihren beyden Schwestern, den Gräfinnen von Löwenhaupt und Steenbock nach Deutschland, um ihre Rechte auf die ansehnliche Verlassenschaft ihres einzigen Bruders, der zu Hannover unter den Händen von Mördern fiel **), geltend zu machen.

§ 2

*) Theil XIV, S. 377.

***) Oben S. 225.

machen. Als ihnen dieses nicht gelingen
 wollte, giengen sie nach Dresden, um den
 Schutz des damaligen Kurfürsten Friedrich
 Augusts sich zu verschaffen. Alle drey Schwes-
 tern waren vorzüglich schön; aber von der
 Schönheit der Aurora fühlte sich Friedrich Au-
 gust gleich so sehr eingenommen, daß er ohne
 ihren Besitz nicht mehr ruhig und zufrieden seyn
 konnte. Durch Hülfe der Gräfin von Löwen-
 dahl gelang es ihm endlich, die Aurora
 durch ein Fest, das er ihr zu Ehren auf
 dem Schlosse Moritzburg anstellte, bis zur
 Ergebung, zu bezaubern. Sie ward seine
 anerkannte Maitresse, und ihr kluges Ver-
 nehmen erwarb ihr sogar die Gunst der bey-
 den Kurfürstinnen, der Gemahlin und der
 Mutter Friedrich Augusts. Dieser verschaffte
 ihr die Stelle der Dechantin im Stifte zu
 Quedlinburg. Sie beschenkte ihn dagegen
 (1696 Oct.) mit einem Sohne, dem der
 erfreute Vater, zum Andenken an die Moritz-
 burg, den Nahmen Moritz beylegte. Aber
 ein übelriechender Schweiß, den alle Kunst
 der Aerzte, seit dieser Niederkunfte, nicht zu
 entfernen wußte, bewirkte allmählig Friedrich
 Augusts Abneigung gegen den sinnlichen Ums
 Aus

gang mit derselben; doch blieb sie immer im Besitze seiner Freundschaft und Achtung.

Friedrich August gieng hierauf (1697) als Obergeneral der kaiserlichen Armee nach Ungern. Als er auf seiner Rückkehr vom Feldzuge nach Wien kam, fand er die Gräfin von Esterle so reizend, daß er um ihre Liebe zu gewinnen, ihr kostbare Ohrengehänge, 40,000 Ducaten am Werth, zum Geschenke machte. Sie folgte ihm nach Dresden. Stolz, rachsüchtig, unredlich, ihrem erhabenen Liebhaber nicht treu, kostete sie ihm mehr, als seine nachmaligen Maitresten. Flemming, ihr Liebhaber und Günstling, wurde auf ihre Empfehlung von Friedrich August, dem seine Nebenbuhlerschaft unbekannt blieb, zum Generallieutenant, ingleichen zum Staats- und Cabinetsminister, erhoben. Endlich überraschte aber August die treulose Esterle in den Armen eines polnischen Prinzen, und nun mußte sie seinen Pallast in zwey, und Warschau in vier und zwanzig Stunden, verlassen.

Au.

August II spann hierauf mit einem türkischen Mädchen, Namens Fatime, das der General von Schönning aus Ungern mitgebracht, und der Frau von Brebentau überlassen hatte, einen Liebeshandel an, der die Geburth des nachmaligen Grafen von Kutowski veranlaßte. Die Mutter heyrathete einen Oberstkutnant von Spiegel. Hier auf schmachtete er in den Liebesfesseln der Fürstin Lubomirska, der Gemahlin des Kron-Großkammerers Lubomirski, einer Nichte des vielgeltenden Cardinal Primas Radewski. Da diese Lustbarkeiten und Aufwand liebte, so ließ er ihr zu Gefallen das französische Schauspiel, und die Kapelle von Dresden kommen. Die Lustbarkeiten zu Warschau dauerten ohne Aufhören fort. Wiszthum, damahls sein erster Günstling, machte den Unterhändler. Lubomirski ließ sich von seiner Gemahlin scheiden, und diese folgte dem König August nach Dresden. Der Kaiser erklärte sie, auf sein Verlangen, zur Reichsfürstin von Teschen. Sie ward die Mutter eines Sohnes, des Ritters Georg von Sachsen, der sich in der Folge als ein geschickter Officier hervorthat.

Allein die Fürstin von Teschen ward gleichfalls bald ein Opfer von August II Veränderlichkeit. Der Staats- und Cabinetsminister von Hoym heyrathete ein Fräulein von Brockdorf aus dem Holsteinischen. Da seine Gemahlin eine ganz außerordentliche Schönheit besaß, so wollte er sie, um sie den nach weiblichen Reizen lüsternden Augen des Königs August zu verbergen, so lange auf seinen Gütern lassen, bis derselbe wieder nach Polen gegangen seyn würde. Aber er hatte das Schicksal des lydischen Königs Kandaules. Bey einer fröhlichen Abendtafel pries er, vom Weine begeistert, die Schönheit seiner Gemahlin so außerordentlich, daß deswegen eine Wette entstand. Um sie zu gewinnen, mußte er sie am Hofe erscheinen lassen, und nun war sie für ihn verloren. Diese Frau, ein Ideal weiblicher Schönheit, aber trotzig, eigennützig, unverföhnlich, aus Geld- und Ehrgeiz alles unternehmend, ihren königlichen Liebhaber durch Feyerlichkeiten, Lustparthieen und Schauspiele so sehr beschäftigend, ihren Vortheil unter der Maske, das Wohl des Königs zu befördern, so gut verbergend, das Glück

ih;

ihrer Günstlinge so schlau besördernd, daß
 sie, gleich der Maintenon in Frankreich,
 die Regierung über Sachsen und Polen führte,
 daß sie sich bey dieser Regierung, aller Be-
 mühungen ihrer Feinde ungeachtet, neun
 Jahre lang behauptete. Um ihren Besitz
 zu erlangen, mußte August der Verbindung
 mit der Fürstin von Teschen entsagen, mußte
 er ihre Ehe mit dem Herrn von Hoym
 trennen, mußte er ihr auf den Fall, wenn
 seine jetzige Gemahlin sterben sollte, die
 Stelle ihrer Nachfolgerin versprechen, mußte
 er ihr einen Jahresgehalt von hundert tausend
 Thalern anweisen. Für eine goldne Dose
 mit Brillanten und ihrem Bilde, welche
 der Unterhändler Bischof von ihr zur Be-
 lohnung bekam, zahlte ihm der verliebte Kö-
 nig 20,000 Thaler. Dieser ließ nun seine
 Geliebte, die sich ihm so theuer verkaufte,
 zur Reichsgräfin von Kosel erheben; dieser
 räumte derselben einen eignen Pallast ein,
 dessen Hausrath über hundert tausend Tha-
 ler kostete.

Die Gräfin Kosel entfernte nun vor eal-
 len Dingen diejenigen, die ihr Schaden
 thun

thun konnten. Zu diesen gehörte vornehmlich der verdienstvolle und patriotisch denkende Kanzler Veitching, der sich sehr freymüthiger Urtheile über sie erlaubte, der seinen Herrn auf den übermäßigen Aufwand, den sie ihm veranlaßte, aufmerksam machte. Sie beschuldigte ihn der eigennützigen Verwendung der Staatsgelder, und August war schwach genug, denselben auf den Königlein bringen zu lassen, und alle seine ansehnlichen Güther einzuziehen. Nun wurde Witzthum der erste Vertraute, eigentlich der Liebesrath, des Königs August; ein großer und wohlgebauter, sehr einnehmender, muntreter und dienstbeflissener Mann. Der Fürst von Fürstemberg und der Feldmarschall von Flemming stellten zwar die ersten Minister vor; aber sie waren dem höhern Einflusse der Gräfin Rosel unterworfen.

So groß das Ansehn war, das diese bey dem Könige August behauptete, so wenig war sie doch im Stande, ihn von andern Liebeshändeln abzuhalten. In Warschau fand er die Tochter eines französischen Weinhändlers, Namens Duval, die Henriette

riette

riette Hief, so reizend, daß er ihr seine feurige Liebe widmete. Während daß die Schweden (1706 und 1707) in Sachsen waren, begab sich August zur Allirten, Arme in den Niederlanden, wo er, unter Eugens und Marlboroughs Anführung, manchen Beweis von Muth und Tapferkeit gab. Als er, wie (1708) die Belagerung von Nyffel anfieng, nach Deutschland zurückkehrte, gerieth er in Brüssel mit einer eben so schönen als geschickten Operntänzerin du Parc in Bekantschaft. Er ließ sie nach Dresden kommen, und auch diese Maitresse kostete ihm sehr vieles Geld. Wenn er, nach der Schlacht bey Pultawa, in Polen wieder viele Anhänger bekam, so war er dieses hauptsächlich den Bemühungen der Fürstin von Teschen, und der Frau von Brebentau, schuldig.

In Sachsen wurde dagegen die Maitressen-Regierung der Gräfin Rosel immer verhafter. Am unerträglichsten fanden sie die Minister von Fürstenberg und von Flemming, die in beständiger Uneinigkeit mit ihr lebten, und nur auf eine günstige Gelegenheit, sie zu stürzen, warteten. August gieng (1710)
nach

nach Warschau, und die Gräfin Kosel konnte ihm, ihrer Schwangerschaft wegen, nicht folgen. Aber sie war auch überdies so unvorsichtig, ihn durch ihren Erzfeind Fleming begleiten zu lassen. Dieser entwarf nun, in Verbindung mit der Frau von Brentau, den Plan, der Gräfin Kosel die Herrschaft über das Herz des Königs August zu entziehen. Sie wählten zur Ausführung dieses Planes die Gräfin von Denhof, die Tochter des Großmarschalls Bielenstki, die aber ungleich weniger Verstand als Schönheit besaß, und für Augusts Geschmack eigentlich nicht recht paßte. Der ältere Liebhaber fand sie endlich aber doch reizend genug, um ihr die Gräfin Kosel aufzuopfern. Diese hatte von der neuen Maitresse des Königs kaum Nachricht bekommen, als sie sich nach Warschau auf den Weg machte. Fürstenberg kam ihrer Ankunft aber durch eine schnelle Bottschaft zuvor, und nun bewirkte die Denhof vom Könige den Befehl, daß die Kosel nach Dresden zurück reisen sollte. Es ward der stolzen Frau äußerst schwer, derselben zu gehorchen; aber der Oberflieutenant und sechs Mann

von

von der Chevaltergarde überzeugten sie von der Nothwendigkeit, sich in ihr Schicksal zu fügen. Die Denhof wurde von ihrem Manne geschieden. Sie versetzte ihre sehr heruntergekommne Familie in gute Umstände, und von August vielleicht weniger, als eine andre von seinen Maitressen geliebt, kostete sie ihm verhältnißmäßig mehr, als eine von denübrigen.

August gieng hierauf wieder nach Dresden. Aber die Denhof, die ihm folgte, konnte, so lange die Kosel in Dresden blieb, nicht ruhig seyn. Diese mußte sich also entfernen. Sie gieng nach Pillnitz. Auf Flemmings Rath verlangte der König von ihr die schriftliche Versicherung einer ehelichen Verbindung, die er ihr einst gegeben hatte. Um der Auslieferung derselben auszuweichen, gieng sie nach Berlin. Als sie der König von Preussen hier nicht gern sah, begab sie sich nach Halle. Auch diesen Aufenthalt wollten ihr ihre Feinde in Dresden nicht gestatten. Sie hätte, sagten sie, vom Könige August nachtheilige Reden geführt; sie hätte eine Verschwörung gegen ihn gestiftet. Der König von Preussen lieferte sie auf

auf Verlangen Augusts II aus. Man brachte sie auf ein Landgut des Grafen von Frise, ihres Schwiegersohns. So endigte die einst so hochgebietende Rosel ihre Rolle.

So lange, als sie, geboth aber nun keine Maitresse mehr über Augusts Herz. So wie er älter wurde, so wechselten auch seine Liebchaften immer häufiger ab. Er gab der Denhof, und der polnischen Damen wegen, die sie begleiteten, viele und kostbare Feste; die Denhof wohnte denselben nur als Maske bey, und sie führte überhaupt ein so eingezogenes Leben, daß es dem veränderlichen Charakter Augusts bald Langeweile verursachte. Um sich derselben zu entreißen, besuchte er die Messe zu Leipzig. Hier lernte er ein Fräulein von Dießkau kennen. Durch dieses wurde ihm die Denhof so entbehrlich gemacht, daß er sie in Warschau zurückließ. Aber auch die Dießkau mußte bald wieder einem Fräulein von Osterhausen Platz machen. Jene heyrathete den Hofmarschall und Oberstallmeister von Loos. Die Osterhausen, die, ganz bescheiden, sich schon mit der Liebe des Königs begnügte, und niemahls etwas für

für

für sich forderte, wurde von August auch nur sehr mäßig beschenkt. Seine Aufmerksamkeit richtete sich jetzt überhaupt auf andre Gegenstände, als auf Maitressen. Vorzüglich beschäftigten ihn (1719) die Anstalten zum Empfang der Erzherzogin Marie Josephine, der Gemahlin des Kurprinzen Friedrich August, der ältesten Tochter Kaiser Josephs I. Die Lustbarkeiten und Feste, die er derselben widmete, sollen ihm einen Aufwand von mehr als einer Million Thaler verursacht haben. Er reiste, als sie ihr Ende erreicht hatten, von Dresden geschwinde nach Warschau. Die Osterhausen begab sich nach Prag in ein Kloster, bis sie ein Herr von Stanislaw heyrathete. August widmete jetzt seine ganze Zärtlichkeit der Tochter der Henriette, die er, unter dem Nahmen Orzelska, in den Grafenstand erhob, die er wie eine rechtmäßige Tochter behandelte, und an den Herzog Karl Ludwig von Holstein:Beck verheyrathete.

In den letzten Jahren seines Lebens richtete August II seine Aufmerksamkeit hauptsächlich wieder auf seinen Kriegsstaat. Gleich bey dem Anfange des nordischen Krieges (1702)

(1702) hatte er ihm, mit einem Aufwande von zwey Millionen Thaler, eine eben so feste als ansehnliche Verfassung gegeben. Er begriff daher, auffer acht verschiedenen Garden, 16 Cavallerie; und 12 Infanterie; Regimenten. Von diesen wurden aber (1719) als der Friede wieder hergestellt war, sieben Cavallerieregimenten, und von jedem Infanterie; Regimenten vier Compagnien abgedankt. Doch sieben Jahre später (1726) nahm August wieder eine sehr beträchtliche Vermehrung seines Heeres vor. Der Wunsch, dasselbe versammelt zu sehen, veranlaßte ihn, bey Zeithayn in der Gegend von Mählsberg (1730 Jan.) ein Uebungslager zu halten, das, wie Kenner urtheilten, im Grunde weiter nichts, als ein militärisches Schauspiel war, und den Aufwand, den es verursachte, durch den eigentlichen Nutzen wenig vergütete. Ueberhaupt verschlang Augusts II Neigung zur Pracht manche große Summe, welche zu der ungeheuren Schuldenmenge des kursächsischen Landes den Grund legte. Doch stiftete August II auch so manche Kunstsammlung in Dresden, welche nicht allein für die Bildung der jungen Künstler wichtig ist,

ist,

ist, sondern auch diese Hauptstadt zu einem schönen Ziele für viele Reisende macht, und eben deswegen das Gewerbe der Einwohner befördert. Seine Regierung zeichnet sich auch durch die Erfindung des vortreflichen meißnischen Porzellans, eine ergiebige Goldquelle Kursachsens, aus. Für August II, der so viel Gold verthat, konnte nichts willkommener seyn, als die Kunst, dieses geschätzte Metall nach Belieben zu vermehren. Johann Friedrich Böttiger, der Berlin, wo er die Apothekerkunst erlernt hatte, wegen des Verdachtes der Goldmacherey (1701) verlassen mußte, gerieth in die Gesellschaft von vermeynten Goldmachern, von welchen der König August die Zubereitung des die Metall veredelnden Pulvers erwartete. Das Vertrauen, das August auf seine chemischen Kenntnisse setzte, war so groß, daß er ihn in dem Falle, wenn er seine Erfindung nicht entdecken würde, mit dem Tode drohete. In der Angst erfand (1706) Böttiger das vortrefliche meißnische Porzellan. So ward Augusts Begierde nach Gold die Veranlassung einer für sein Land sehr wichtigen Erfindung.

Dritter Abschnitt.

Sowohl Stanislaus, als August III, wird zum Könige von Polen gewählt; für den letztern entscheidet aber Rußlands Beystand. Indessen entreißt Spanien, von Frankreich und Sardinien unterstützt, dem Kaiser Karl VI die Königreiche Neapel und Sicilien, welche in dem Don Carlos wieder einen eignen Beherrscher erhalten.

Augusts II Sohn, der Kurfürst Friedrich August II, hatte schon vor sechzehn Jahren (1717) in Italien sich gleichfalls zur katholischen Religion gewendet, und er wurde also in diesem Punkte durch nichts abgehalten, sich um die polnische Krone zu bewerben. Aber die Parthey des Königs Stanislaus, des Gegners seines Vaters, der als Schwiegervater Ludwigs XV, von französischem

Galletti Weltg. Th. 15r II schem

schem Gelde unterstützt wurde, war nicht nur ziemlich zahlreich, sondern auch durch das Ansehn des Primas Potocki sehr gehoben. Durch die Bemühungen derselben kam es auch dahin, daß der Convocations Reichstag ausdrücklich festsetzte, daß alle ausländischen Fürsten von dem polnischen Throne ausgeschlossen seyn sollten. Anfangs hatten die Höfe zu Wien und St. Petersburg, für die ein König von Polen am wenigsten gleichgültig war, gegen diesen Schluß nichts einzuwenden, und sie wünschten blos, daß Stanislaus, als Ludwigs XV Schwiegervater, nicht wieder gewählt werden möchte. Als aber Friedrich August II (1733 Jul.) die pragmatische Sanction, welcher sein Vater die Genehmigung versagt hatte, unterzeichnete; als er der Kaiserin Anna die Unterstützung ihrer Absichten auf Kurland versprach, da erklärten Oestreich und Rußland dem Primas gerade zu, daß der Kurfürst von Sachsen zum Könige von Polen gewählt werden sollte. Die Kaiserin Anna bewies die Wahrheit ihrer Erklärung, daß sie diese Wahl mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen gedente, durch zwey Heere, von welchen

welchen

welchen sie das eine in die Ukraine, das andere in Livland, einrückten ließ.

Doch der Primas, an welchen sich der größte Theil der polnischen Großen angeschlossen, fand die Rechte der Nation gekränkt, weil Rußland die Wahl bestimmen wollte. Man lud daher den König Stanislaus nach Polen ein, und auf dem Wahlreichstage, der auf fünfthalb Monathe (vom 25. April bis zum 12. Sept.) dauerte, wurde Stanislaus (am 9. Sept.) von neuem zum Könige von Polen gewählt. Er befand sich seit drey Tagen zu Warschau, im Hause des französischen Gesandten. Der Primas und die Großen waren, weil die Wahl einstimmig geschehen war, der Meynung, daß sie gar nicht umgestoßen werden könne; auch sah die Kaiserin Anna ihre Bemühung, diese Wahl zu verhindern, vereitelt, und es blieb ihr nun weiter nichts mehr übrig, als der kleinen Gegenparthey, an deren Spitze die Bischöfe von Krakau und Posen standen, ihren Schutz zu verleihen. Die zu dieser Parthey gehörenden Edelleute schlossen sich an die 20,000 Mann an, die unter Laszy's Anführung,

in Lithauen einrückten. Von ihnen, die aus 15 Senatoren, und 600 Edelleuten bestanden, wurde (9. Oct.) bey dem Dorfe Rasmiek der Kurfürst von Sachsen, als August III, zum Könige von Polen gewählt. Der größte Theil der Nation erklärte sich aber für den König Stanislaus. Die russischen und sächsischen Minister, die sich zu Warschau befanden, erhielten die Weisung, sich zu entfernen; als dieß nach einigen Tagen nicht geschehen war, plünderten die Polen den Pallast des russischen Ministers, beschossen sie den sächsischen aus Kanonen, griffen sie ihn stürmend an; sie wurden jedoch von der sächsischen Mannschaft, die sich in demselben befand, so tapfer zurückgetrieben, daß sie auf 40 Todte hatten, und daß sie jenen eine ehrenvolle Capitulation zugestehen mußten. Die Minister waren schon einige Tage vorher zum kaiserlichen geflüchtet. Lascey ließ aber hierauf einige Truppen in Warschau einrücken, und die Zahl der Russen in Polen vermehrte sich bis auf 50,000 Mann.

Mit 12,000 Mann rückte Lascey (1734 Febr.) gegen Danzig, des Stanislaus Auf-
ent:

enthalt, an. Der Magistrat von Danzig wurde, sowohl durch die Anwesenheit des Königs, als durch die Aufmunterungen des französischen Gesandten Monti, zu dem Entschlusse gestimmt, die Stadt standhaft zu vertheidigen. Er hatte daher sein Kriegsvolk durch einige neue Regimenter vermehrt; er hatte aus Frankreich Ingenieure, aus Schweden über hundert Officiere, bekommen; er hatte eine große Menge Gewehre angeschafft. Auch war die Zahl der Belagerten anfangs viel stärker, als die der Belagerer; aber jene veräumten die beste Zeit, und die 50,000 Anhänger, die Stanislaus hatte, thaten, während daß Stanislaus in Danzig eingeschlossen war, weiter nichts, als daß sie ihr eignes Land plünderten und verheerten. Darüber kam der Feldmarschall Münnich, den Biron aus St. Petersburg zu entfernen wünschte, als Oberbefehlshaber, herbey. Es fehlte jedoch, zur ernstlichen Vertreibung der Belagerung, an großem Geschütz, weil ihm der König von Preussen den Durchzug durch sein Land versagte. Verschiedene Wärser wurden aus Sachsen mit Postpferden, als Gepäcke des Herzogs von Weisensels, herbey;

beygeschafft. Ein Sturm, den die Russen
 (im May) wagten, kostete ihnen allein 2000
 Mann. Um den Franzosen, die man zu
 Danzig erwartete, allen Unterhalt zu entzie-
 hen, brannten die Russen die an der See
 liegenden Dörfer ab. Die Franzosen brauche-
 ten aber nicht viel Unterhalt; denn ihre An-
 zahl belief sich nicht höher, als auf 2400
 Mann. Der sparsame Fleury, der zum
 Stimmensammeln schon zu wenig Geld her-
 gegeben hatte, der den Stanislaus nicht
 wollte König werden lassen, um das Ansehn
 seiner Tochter, der Gemahlin Ludwigs XV,
 nicht zu sehr empor zu bringen, der schonte
 jetzt auch die Soldaten, und diese kamen
 (24. May) nicht nur in zu geringer Anzahl,
 sondern auch zu spät. Einen Tag hernach
 wurden die Belagerungstruppen durch acht
 Bataillone und 22 Schwadronen Sachsen ver-
 mehret. Endlich langte auch (12. Jun.) die rus-
 sische Flotte, mit einem Vorrathe von Kugeln
 und Bomben, an. Die französischen Truppen
 geriethen nun so sehr in Noth, daß sie froh seyn
 mußten daß sie russische Schiffe nach einem Hafen
 an der Ostsee, nach Kronstadt brachten. Sie
 wurden in Kiewland einquartiert, und einige
 Mos

Monathe später nach Frankreich zurückge-
 bracht. Stanislaus, der nun die Uebergabe
 der Stadt als unvermeidlich sah, forderte
 die Danziger selbst auf, sich wegen derselben
 mit seinen Feinden zu vergleichen. Vorher
 rettete er sich durch die Flucht, die er, als
 Bauer verkleidet, in Gesellschaft eines Ge-
 nerals, und des Platzmajors, antrat. Mit
 vieler Mühe, und mit großer Gefahr, schlich
 er sich durch die Posten der Belagerer. End-
 lich gelang es ihm (in der Nacht zwischen
 1. und 2. Jul.) über die Weichsel zu kom-
 men. Sein Retter war ein Bauer. Am
 folgenden Tage kam er zu Marienwerder an.
 Als ihm der König Friedrich Wilhelm zu
 Königsberg einen sichern Aufenthalt gestattete,
 ließ die Kaiserin Anna, die auf den Kopf
 des Stanislaus einen Preis von 10,000
 Rubel gesetzt hatte, durch ihren Gesandten
 die Drohung äussern, daß sie ihn von Kö-
 nigsberg mit Gewalt würde wegholen lassen;
 aber Friedrich Wilhelm achtete nicht auf diese
 Drohung. Wenig Tage hernach unter-
 warf sich Danzig dem Könige August III.
 Der Primas, der Graf Poniatowski, und
 der Gesandte Monti, wurden in Ver-
 haft

hast genommen. Danzig sollte 2 Millionen Thaler bezahlen, die Hälfte wurde ihm aber erlassen. Den Russen hatte diese Belagerung auf 8000 Mann, und allein 200 Officiere, gekostet. Dafür genoß ihre Kaiserin aber auch die Freude, daß August III sich als König von Polen behauptete. Ein Theil von der Armee, die dieses durchgesetzt hatte, zog an den Rhein, um das Ende des Krieges, den die polnische Thronfolge zwischen Oestreich auf der einen, und Frankreich und Spanien auf der andern Seite, veranlaßt hatte, beschleunigen zu helfen.

Frankreich hatte den Beystand, den Oestreich und Rußland dem Kurfürst von Sachsen gegen den Stanislaus angedeihen ließen (Oestreich that zwar weiter nichts, als daß es 12000 Mann an die schlesische Gränze marschieren ließ) für eine Kriegsankündigung erklärt. Als seine Bundesgenossen traten Spanien und Sardinien, unter dem Vorwande der Verwandtschaft, auf. In Sardinien regierte jetzt der König Karl Emanuel III. Sein Vater, Victor Amadeus, der in der Geschichte seiner

ner Zeit eine bedeutende Rolle spielte *), übergab endlich (1730 Sept.) dem Sohne die Regierung, nachdem er sie 55 Jahre lang verwaltet hatte. Der alte Fürst opferte seinen Ehrgeiz der Liebe auf. Er wollte sich in die Ruhe des Privatstandes zurückziehen, um den zärtlichen Umgang mit seiner neuen Gemahlin, der Marquise von St. Sebastian, die er erst kürzlich (im Aug.) geheyrathet hatte, desto ungestörter genießen zu können. Aber diese feurige Liebe dauerte nicht lange. Die Neigung zu regieren regte sich bald von neuem, und der König, der erst abgedankt hatte, war nun entschlossen, den Thron, und wenn es auch mit Gewalt geschehen sollte, wieder zu besteigen. Der Plan des Vaters vereitelte aber die Entschlossenheit des Sohnes. Dieser bemächtigte sich (1731 Oct.) seiner Person, und ließ ihn auf das Schloß Ivolt in Verwahrung bringen, wo er, von seiner Gemahlin getrennt, noch ein Jahr (bis Oct. 1732) lebte. Sein Nachfolger, Carl Emanuel, nahm nun an dem polnischen Thronfolge-Krieg einen eben

*) Theil XIV, S. 100.

eben so vorthellhaften, als lebhaften Antheil.

Mit der Armee des Königs von Sardinien, die er selbst anführte, vereinigte sich ein französisches Heer, das den ein und achtzig jährigen Villars zum Oberbefehlshaber hatte. Das Herzogthum Mayland war nur von einer geringen Anzahl österreichischer Truppen besetzt; daher konnte es den Angriffen der vereinigten Franzosen und Sardiner auch nicht lange Widerstand thun. Dieß war jedoch Villars letzter Feldzug. Er starb zu Turin, seinem Geburthsorte, (im Jun.) nachdem er, seiner Uneinigkeit mit dem Könige von Sardinen wegen, die Armee verlassen hatte. Der Kaiserliche General Mercy gieng zwar mit einem beträchtlichen Heere über den Po; als er aber (29. Jun.) die vereinigte französisch sardinische Armee, nicht weit von Parma, bey Castagneta, angriff, raubte ihm, gleich bey dem Anfange des Treffens, eine Kugel sein Leben, und die Kaiserlichen mußten sich zurückziehen. Der Graf von Königseck, Mercy's Nachfolger, überfiel zwar (15. Sept.) den
 Mars

Marschall Broglio bey Suiffello so glücklich, daß die Soldaten desselben in der größten Unordnung flohen; als aber Königseck, durch diesen Sieg aufgemuntert, einige Tage hernach (am 20.) gegen das Hauptheer der Vereinigten anrückte, mußte er mit einem Verlust von 2000 Todten, und 3000 Verwundeten, das Schlachtfeld räumen. In dieser Schlacht war es aber auch, wo der König von Sardinien die Tapferkeit eines Grenadiers mit der Geistesgegenwart eines Generals vereinigte, wo er, bloß in der Weste, mit dem Degen in der Faust, focht.

Die kaiserlichen Waffen waren aber auch in Unteritalien nicht glücklich. Der Prinz Don Carlos, der den General Montemar neben sich hatte, schlug den kaiserlichen Oberbefehlshaber Carassa, der erst über ihn gesiegt hatte, bey Bitonto (25. May) so entscheidend, daß die Eroberung des Königreichs Neapel weiter keine Mühe machte, zumahl nachdem (14. Nov.) auch Capua erobert worden war. Von Neapel setzte Montemar (im Aug.) mit 20,000 Mann nach Sicilien über,

aber, das von öftrreichischen Truppen fast ganz entblößt war. Zu Anfang des folgenden Jahres (1735 Jan.) begab sich Don Carlos selbst auf diese Insel. — Nachdem nun Syrakus (1. Jun.) Palermo (30. Jun.) und Trapani (12. Jul.) eingenommen war, sah sich Don Carlos im Besitze der ganzen Insel, und er hatte sich schon acht Tage früher (am 3. Jul.) zum Könige beyder Sicilien krönen lassen. Montemar brauchte nun die spanische Kriegsmacht, die hier nicht mehr nöthig war, den dem Könige von Neapel gehörigen Stato degli Presidj in Mittelitalien zu erobern. In Verbindung mit dem Heere der Vereinigten, welches nunmehr über hundert tausend Mann stark war, rückte er gegen die aus nicht viel als 30,000 Mann bestehende kaiserliche Armee an. Königseck, der Obergeneral derselben, hatte sie zwar durch gute Verschanzungen verwahrt; aber die überlegene Zahl der Feinde machte es ihm endlich doch rathsam, durch das venezianische Gebieth, nach Tyrol und Trient sich zurückzuziehen, und Italien also ganz zu verlassen. Montemar eroberte nun Miran-

dola

dola, und Mantua wurde (im Sept.) gleichfalls eingeschlossen.

Karl VI konnte in Italien keine größere Macht aufstellen, weil er die Franzosen zugleich in Deutschland bekämpfen mußte. Er war auf einen Angriff überhaupt gar nicht vorbereitet. Durch die vielen Kriege, die Oestreich bisher geführt hatte, war seine Staatscasse ganz erschöpft worden. Man hielt deswegen nur eine mäßige Anzahl von Truppen. Der Graf von Singendorf, der wiener Apicius, von welchem Karl selbst sagte, daß die vortrefflichen Magouts seines Ministers ihm schlimme Handel machten, hielt ihn ab, dem Rathe des Prinzen Eugens zufolge, beständig 180,000 Mann zu halten, und daher noch 40,000 anzuwerben. Die Unterthanen, sagten Eugens Feinde, können die zur Unterhaltung einer solchen Kriegsmacht nöthigen Mittel nicht aufbringen; daher wurden, kurz vor dem Anfange dieses Krieges, viele Leute abgedankt. Man sollte auf einmal zur Schöpfung einer großen Armee die Mittel herbey geschafft werden. Man zog deswegen viele Civilbesoldungen

dun:

dungen ein; man legte auf Posten, Lustbars
keiten u. s. w. neue Abgaben; man forderte
die Stände zu außerordentlichen Bewilligun-
gen auf; man borgte von England, Portuga-
l, Schweiz, Holland u. a. m. Mit dem
Gelde, das man sich auf diese Art verschaffte,
konnte man nicht nur die eigne Aemee ver-
größern, sondern auch eine große Anzahl
von Truppen anderer Fürsten, als von Preuss-
sen, Hannover, Braunschweig, Weimar,
Eisenach, Gotha, Hessen, Würzburg, von
Dänemark, und von der Schweiz, in Sold
nehmen. Die Zahl derselben belief sich, die
Reichscontingente ungerechnet, auf 60,000
Mann. Der Reichstag bewilligte die drey-
fache Reichsarmee, und 30 Römermonathe.
Aber sowohl die Kaiserlichen, als die Sold-
truppen, bestanden meistens aus zusammen-
gerafften, ungeübten, dem Kriege abgeneigten
Leuten; ihr Obergeneral, der Prinz Eugen,
fühlte seine ehemahlige Entschlossenheit, sein
ehemahliges Feuer, durch das Alter ges-
chwächt. Das, was Er nicht mehr
war, sollte der jüngere, kenntnißvolle Graf
von Seckendorf seyn.

Die

Die deutschen Kriegsrüstungen waren aber noch nicht vollendet, als die Franzosen (1734 May) schon Trier und Trarbach besetzten; als ihre Hauptarmee, die der Marschall von Berwick anführte, und die fast unter den Kanonen von Mannheim über den Rhein gieng, vom Schwarzwalde her ungesindert vorrückte. Eugen, der bey Ettlingen im Badenschen, hinter Verschanzungen stand, die eine zu große Ausdehnung hatten, verließ sie, aber auch zugleich seine Magazine, und nahm hinter Heilbrunn eine neue Stellung, in welcher er dem Anzuge der Reichstruppen ruhig entgegen sehen konnte. Es sollten 12,000 Mann von seiner Armee nach Italien aufbrechen, um das in diesem Lande befindliche kaiserliche Heer zu verstärken; da sie aber, um die glücklichen Fortschritte der vereinigten Franzosen und Sardiner zu hemmen, doch zu spät gekommen wären, so behielt man sie in Deutschland zurück; auch brauchte man sie hier, um die Rheinländer gegen die Angriffe der Franzosen zu vertheidigen. Berwick fürchtete sich jedoch vor dem nahen Heere der Deutschen so wenig, daß er die Belagerung der Festung Philippsburg anfieng;

fieng; aber schon nach wenig Tagen ward er, die Laufgräben besuchend, von einer Kanonenkugel, die ihm den Kopf wegriff, getödtet. Philippsburgs Befehlshaber Buttz genau wehrte sich 12 Wochen lang (bis zum 18. Jul.) Dies war jedoch der einzige Vortheil, den die Franzosen diesseits des Rheins erlangten; denn wenn es der behutsame Eugen auch nicht wagte, sie aus ihrer durch Kunst und Natur befestigten Stellung herauszutreiben, und wenn er sie auch nicht hindern konnte, sich Kastads, und des Einzinger Thales, zu bemächtigen, so hielt er sie doch vom weitem Vordringen in Schwaben zurück. Seine Macht wurde aber durch 10,000 Russen, die Laszy aus Polen herbeyführte, verstärkt. Nun war er im Stande, den Grafen von Seckendorf, mit einer beträchtlichen Abtheilung seines Kriegsvolkes, an die Mosel zu schicken. Die französische Armee mußte sich, um ihre Eroberungen in jener Gegend zu behaupten, gleichfalls durch die Absendung eines Corps schwächen, und sie wurden bey der Abtey Clausen (20. Oct.) so geschlagen, daß Seckendorf die Ueberlegenheit behauptete. Vortheile von dieser

dieser Art konnten jedoch das Unglück, das die kaiserlichen Waffen in Italien verfolgte, nicht aufwiegen. Vergebens bemüheten sich Karls VI Minister, den König von Großbritannien, und die Generalsstaaten zu dem Beystande, der dem Kaiser so unentbehrlich war, zu bewegen; Holland begnügte sich mit der ihm von Frankreich zugestandenen Neutralität. Da es jedoch, so wenig als England, es mit Gleichgültigkeit ansehen konnte, wenn die Macht des bourbonischen Hauses in Italien sich zu sehr vergrößerte, so arbeiteten sowohl England, als Holland an einem Vergleiche zwischen den Kriegführenden Mächten. Es wurde (1735 Jan.) den Gesandten derselben, sowohl zu London als im Haag, ein Friedensentwurf übergeben. Diesen Friedensentwurf mußte Karl VI nachdem er fast alle seine Länder in Italien verlohren hatte, ohne sich länger besinnen zu dürfen, genehmigen. Fleury, der, zum Glück für Oestreich, des Kriegsaufwandes überdrüssig war, übertrieb seine Forderungen gar nicht. So wurden denn die vorläufigen Punkte (3. Oct.) bald zur Nichtigkeit gebracht.

Nach diesen Punkten mußte der Herzog Franz Stephan von Lothringen, der künftige Gemahl der Erzherzogin Marie Theresie, der ältesten Tochter Karls VI, dem Könige Stanislaus seine Herzogthümer Lothringen und Bar abtreten, und dafür die Anwartschaft auf Toscana annehmen. Dieser Franz Stephan war der Enkel des berühmten Herzogs Karls VI, dem der Kaiser Leopold seine Schwester, und das schlesische Fürstenthum Teschen, überlassen hatte, um ihn für den Verlust seines Landes, welches ihm Ludwig XIV vorenthielt, doch einigermaßen zu entschädigen. Sein Sohn, Leopold, kam, durch den ryswicker Frieden *), wieder zum Besitze des väterlichen Landes, welches Franz Stephan von ihm erbte. Frankreich behielt jedoch die Erwerbung desselben unverrückt im Auge, bis ihm dieser Friedensschluß eine Gelegenheit verschaffte, sein Ziel zu erreichen. Das Herzogthum Lothringen sollte nehmlich, nach dem Tode des Königs Stanislaus, mit Frankreich vereinigt werden. Frankreich genehmigte dagegen Karls VI

prag

*) Th. XIV, S. 105

pragmatische Sanction, die der Marie Theresie den künftigen Besitz der väterlichen Monarchie zusicherte. Dafür mußte aber Karl dem Prinzen Don Carlos die beyden Königreiche Neapel und Sicilien, nebst dem stato degli presidj überlassen, und für diesen Verlust sich mit den beyden Herzogthümern Parma und Piacenza begnügen. Auch bekam der König von Sardinien, der treue Bundesgenosse Frankreichs und Spaniens, das Recht, einige Bezirke des Herzogthums Mayland sich zu wählen, und er wählte die Bezirke von Novara und Tortona. So sehr derselbe mit seinem Loose zufrieden war, so wenig glaubte Don Carlos seine Wünsche erreicht. Er wollte auch noch Besitzer von Toscana, Parma und Piacenza bleiben; aber er mußte seine Forderungen aufgeben. Toscana wurde, als der letzte Großherzog Johann Gasto (1737 am 9. Jul.) den Stamm seiner Vorfahren beschloß, dem Schwiegersohne Karls VI, Franz Stephan, der indessen (1736 am 12. Febr.) seine eheliche Verbindung mit der Marie Theresie vollzogen hatte, ohne weitere Umstände eingeräumt. Frankreich wurde dagegen mit dem Könige

Stanislaus einig, ihm, für das Herzogthum Lothringen, eine jährliche Einnahme von zwey Millionen Livres, und die Stadt Lunéville als seine Residenz, zuzusichern. Und nun kam (1738 am 18. Nov.) noch ein feyerlicher Friedensschluß zu Wien hinzu.



Vier:

Vierter Abschnitt.

Ahmed III wird durch einen Aufstand zur Abdankung genöthigt. Unter Mohamed V bemüht sich Bonneval, das türkische Kriegswesen umzuschaffen. Der Krieg, den Anna und Karl VI gegen die Pforte führen, entspricht den Erwartungen nicht. Karl VI schließt den nachtheiligen belgrader Frieden. Siron wird Herzog von Kurland. Tod der Kaiserin Anna. Friedrich Wilhelms I von Preussen Regierung und Charakter. Karls VI Lebensende.

Der traurige Zustand, in welchem sich Karls VI Staatscasse befand, hätte ihn von einem neuen Kriege allerdings zurückhalten sollen; aber der Staatssecretär Bartenstein, unter dessen Leitung damahls alle Staatsgeschäfte standen, und Seckendorf, der gern den Obergeneral machen wollte, rietzen ihm,

an

an Rußlands Krieg gegen die Pforte Theil zu nehmen. Ungeachtet nun die Zahl der im Dienste sich befindenden Truppen sich auf nicht mehr, als 82000 Mann, belief; ungeachtet die Staatseinkünfte, die vor dem polnischen Thronfolgekriege 25 Millionen Gulden ausmachten, bis auf 20 Millionen herabgesunken waren, so ließ man sich durch das Glück, welches die Unternehmungen der Russen gegen die Türken begleitete, dennoch zu der Hoffnung hinreißen, das, was man in Italien verlohren hatte, jenseits des adriatischen Meeres wieder zu erobern.

Die Pforte befand sich allerdings um diese Zeit in einem entkräfteten Zustande, der von einem Angriffe derselben einen glücklichen Erfolg erwarten ließ. Der Diwan, der, seit dem nachtheiligen passarowitzer Frieden *) einem Kriege mit Oestreich auszuweichen suchte, wollte dem Kaiser Peter I den Frieden aufkündigen, weil er sich der wichtigen Stadt Derbent am kaspischen Meere bemächtigt hatte; der französische Gesandte

*) Oben S. 162

sandte Bonnac bewies ihm jedoch, daß es rathfamer sey, Peters Beyspiele folgend, die persischen Händel gleichfalls als eine Gelegenheit, Eroberungen zu machen, zu benutzen. Die Türken besetzten hierauf (1723) alle festen Orter in Georgien, so wie die Stadt Skamachia in Schirwan; die Russen breiteten sich aber noch weiter aus. Den Krieg, den der darüber eifersüchtige Diwan dem Kaiser Peter (1724) ankündigen wollte, verhinderte Bonnac durch einen neuen Vergleich. Die Türken eroberten hierauf zwar verschiedene persische Provinzen; aber Thamas Khuli Khan nahm ihnen (1729) alles wieder ab, und ihr großer Aufwand von Menschen war also vergeblich.

Die Unzufriedenheit über den unglücklichen Ausgang des persischen Krieges vergrößerte das Mißvergnügen, das Achmeds III Regierung dem Publikum der Hauptstadt schon ohnedies erregte; Achmeds III, der, während er sich dem Zeitvertreibe des Serails ungestört überließ, die Armee in Persien so schlecht versorgte. Um seinem Geitze zu schmeicheln, belegte sein Günstling, Ibrahim,

rahim, die Krämer, die großen Theils aus Janitscharen bestanden, mit einer Accise. Darüber brach (1730) während der Zeit, daß Achmed nach Scutari in Kleinasien gieng, um selbst gegen die Perser zu Felde zu ziehen, eine heftige Empörung in Constantinopel aus. Der Urheber derselben war Patrone Calil, ein Arnaute und Janitschar, der mit alten Kleidern handelte. Seine Bude stand zwischen den Buden eines Obsthändlers und eines Kaffeeschenken, die gleich ihm schon mehr als einmal der Todesstrafe sich schuldig gemacht hatten. Durch nachbarliche Gespräche ihren Unwillen über die neue Accise vermehrend, faßten sie endlich (28. Sept.) den Entschluß, alle echten Muselmänner zur Vertheidigung des gemeinen Besten aufzufordern. Ein an einem Stock befestigtes Stück von alten Taffent stellte die Fahne vor. Der sich an dieselbe anschließende Menschenschwarm wuchs in kurzer Zeit zu einer fürchtbaren Größe an. Eben waren alle Staatsbeamte, bis auf den Janitscharenaga, und den Kihaja, den Secretär des Großwesirs, entfernt. Der letztre verließ die Hauptstadt gleichfalls. Aber der ehrwürdige Aga wagte es,

es, von seiner Garde begleitet, den Aufrührern entgegen zu gehen. Als jedoch auch seine Garde sich an die Aufsehrer angeschlossen, da mußte er, um sich vor der Wuth der Aufsehrer zu retten, verkleidet nach Scutart flüchten, wo er sich, aus Furcht vor dem Großwesir, verborgen hielt.

Indessen wurde der Zustand in der Hauptstadt immer allgemeiner. Man setzte die Gefangnen in Freyheit. Nun kam jedoch (am 29. Sept.) erst der Großwesir, und hernach auch der Großsultan, nach Constantinopel zurück. Der Divan beschloß, die Vostandschi's (die Wache des Serails) gegen die Aufsehrer anrücken zu lassen; aber diese bezeigten so wenig Muth, daß sie sich verbargen. Die Matrosen hinderte Patronas Entschlossenheit, dem Aufgebothe des Divans Folge zu leisten. Da man nun den Aufsehrer nicht durch gewaltsame Mittel, zu unterdrücken vermochte, so mußte man den Weg der Unterhandlungen einschlagen. Die Empörer verlangten die Auslieferung des Großwesirs, des Musti, und anderer Staatsbeamten. Achmed, der sich von einigen Galeeren in seinem Serail eingeschlossen sah, hatte (am

30. Sept.) weiter keine Wahl, als den Großwesir, seinen Schwiegersohn, der schrecklichen Behandlung des aufrührerischen Pöbels preiszugeben, oder ihn erdrosseln zu lassen. Er wählte das letzte. Eben dieses Loos traf den Kapudan, Pascha, und andre Staatsbeamte. Ihre Leichname wurden, dem in diesem Falle gewöhnlichen Herkommen gemäß, zur öffentlichen Schau hingezogen. Die Anführer schleppten sie erst in den Straßen umher, und warfen sie hernach auf den Schindanger. Bald verbreitete sich aber die Meynung, daß diese Leichname nicht echt gewesen wären. Man wollte eigentlich nur einen Vorwand haben, den Achmed selbst zur Abdankung zu nöthigen, und Achmed III übergab, der Nothwendigkeit weichend, den kaiserlichen Säbel dem Mohamed V, einem Sohne Achmeds II, und schloß sich an seiner Stelle ein.

Patrona ernannte hierauf auch einen neuen Großwesir. Die Staatsbeamten bestanden nun aus lauter Freunden desselben. Die Zahl der Janitscharen wurde vermehrt. Als aber Patrona für das, was er ausgeführt

führt hatte, noch eine große Belohnung verlangte; als er, um dieselbe zu ertrogen, von einem Haufen seiner Leute begleitet, in den kaiserlichen Pallast kam, wurde er von Mohamed V und seinem Gefolge niedergesauen. Die Reichsbeamten wollten den das mahligen Zeitpunkt benutzen, den Großsultan einzuschränken, oder der Herrschaft des Serails ihr Ende zu bestimmen. Sie berathschlagten sich deswegen in einer großen Versammlung, in welcher der Großwesir den Präsidenten machte. Allein der schlaue Rislar : Aga Vessir wußte sie, ehe sie zur Ausführung ihres Planes Zeit hatten, durch Generals- und Gouverneursstellen zu entfernen. Achmed III, der einen Vorwand zu einer Empörung abgeben konnte, wurde vergiftet. Die Herrschaft des Serails war jetzt wieder so sehr befestigt, daß der Großwesir nur das äußere Ansehn eines dirigirenden Ministers behauptete, daß er in allen wichtigen Angelegenheiten den Rislar : Aga zu Rathe ziehen mußte. Wollte er sich einmahl darüber hinaussetzen, so war sein Sturz unvermeidlich. Daher hatten in sechs Jahren fünf, und in den darauf folgenden achtzehn Jahren

Jahren

Jahren noch elf Großwesire das Schicksal plöglich abgedankt zu werden.

Die Serailregierung zog den Verfall des Kriegswesens vollends nach sich. Dies bewies (1736) ein neuer Krieg mit Persien, der die Folge hatte, daß die Pforte allen ihren Ansprüchen auf persische Provinzen entsagen mußte. Indessen suchte eben damals ein französischer Officier, Namens Bonneval, das türkische Kriegswesen besser einzurichten. Dieser merkwürdige Mann, Claudius Alexander Graf von Bonneval, (geb. 1672) der Abkömmling einer alten adelichen Familie in Limousin, vereinigte eine lebhafte und reiche Einbildungskraft, mit einem durchdringenden Scharfsinne, und einer gränzenlosen Wißbegierde. Seine militärischen Talente bildete er, unter Catinat und Vendome, in Italien aus. Eben dieses schöne Land Italien reizte aber seinen Hang zum sinnlichen Genuß so mächtig, daß er sich einem ausschweifenden Lebenswandel preisgab. Zur Unterhaltung desselben reichten seine Einkünfte nicht hin; er gerieth in Schulden; er erlaubte sich Erpressungen.

Seit

Sein Beyspiel reizte auch andre zur Nachahmung, und er zog sich dadurch so viele Verantwortlichkeit zu, daß er, um den unangenehmen Folgen derselben auszuweichen, (1706) den französischen Kriegsdienst, wo ihm die glänzendsten Aussichten schmeichelten, gegen den kaiserlichen vertauschen mußte. Euzen, der seine Fähigkeiten und Einsichten eben so sehr schätzte als er sie richtig beurtheilte, machte ihn bald zum General der Cavallerie, und Bonneval that sich besonders in der Schlacht bey Peterwardein (1716) hervor. Der Friede war seinem feurigen Geiste gar nicht willkommen. Aber eben dieser feurige Geist riß ihn manchmahl zu Ausbrüchen eines beleidigenden Ungestüms hin. Einst gerieth er mit dem kaiserlichen Statthalter in den Niederlanden in einen so lebhaften Wortwechsel, daß er sich so weit vergaß, gegen die Nation, die ihn so bereitwillig aufgenommen, die ihm zur Rache an seinem Vaterland eine so günstige Gelegenheit verschafft hatte, anstößige Reden sich zu erlauben. Man erkärte seine Unbesonnenheit für ein Staatsverbrechen, das die Lebensstrafe verdient hätte, und Bonneval mußte sich endlich glücklich

glücklich schätzen, das Land, wo er sich so verhaßt gemacht hatte, räumen zu dürfen. Um auch an dem Kaiser sich zu rächen, gieng er über Venedig nach Constantinopel, nahm er, um seinem neuen Herrn allen Verdacht wegen seiner Treue zu benehmen, den Turban an, und der Großsultan erhob ihn unter den Nahmen Achmed, zum Pascha von drey Köpfschweifen. Unterstützt von zwey andern französischen Officieren, die Ramsay und Mont; Chevreuil hießen, entwarf er nun den großen Plan, die Kriegsmacht der Pforte nach europäischen Grundsätzen umzuschaffen. Er sieng mit einem Corps von 6000 Mann an. Die Janitscharen fühlten bey diesen Veränderungen die gegründete Besorgniß, daß durch das neue Kriegsvolk ihr Ansehen ganz vernichtet, oder wenigstens sehr geschwächt werden würde. Man verbreitete daher das abergläubige Gerücht, daß die Abweichung von der alten Kriegszucht den Fluch des großen Propheten nach sich ziehen würde. Dadurch wurde der Sultan verhindert, seinen neuen Einrichtungen im Kriegsstaat einen größern Umfang zu geben, und es blieb bey einem auf europäischen Fuß geüb-

geübten Artillerie : Corps, das indessen doch den Kaiserlichen manchen Schaden that. Bonneval genoß übrigens, entfernt von den Hänken des Serails, alle Annehmlichkeiten des Privatlebens, die ihm schöne Weiber, und alle möglichen Bequemlichkeiten, gewähren konnten. Der in seinem Alter so gefährlichen Operation der Beschneidung mag er sich wohl nicht unterworfen haben; auch hatte er, nach seinem eigenen Urtheile, bey seiner Religionsveränderung, nur die Nachtmüße gegen den Turban vertauscht. Das Alter dämpfte übrigens weder das Feuer seiner Einbildungskraft, noch die Regsamkeit seiner Leidenschaften. Er starb (1747) als ein Wollüstling von 75 Jahren, und hinterließ einen Sohn, Namens Soliman, der ihm als Topi : Baschi, oder General der Artillerie, folgte.

Damahls (1735) als Rußland, dem Plane Peters I zufolge, zu einem Kriege mit der Pforte Anstalten machte, um sich wegen der Einschließung am Pruth zu rächen, war man in St. Petersburg wegen Bonnevals neuer Einrichtung des türkischen Artiller

tillertewesens so besorgt, daß man dem Gesandten zu Constantinopel den Befehl gab, Bonnevals beyde Gehülffen in den russischen Dienst hinüber zu ziehen. Zum Vorwande der Kriegserklärung gegen die Pforte dienten die Einfälle, durch welche die krimischen und nogayischen Tataren die südlichen Provinzen des europätschen Rußlands heimsuchten, und schon die große Furcht, welche die Türken vor den Russen hegten, konnte den Unternehmungen gegen dieselben einen glücklichen Erfolg versprechen. Jene Furcht war auch Ursache, daß die Pforte erst im folgenden Jahre der Kaiserin von Rußland förmlich den Krieg ankündigte. Es geschah damals etwas, was nicht gewöhnlich zu geschehen pflegt. Der russische Gesandte wurde nicht in die sieben Thürme gebracht; er erhielt vielmehr die Erlaubniß, nach Hause zu reisen.

Indessen hatte schon im vorigen Jahre (1735) Rußland den Krieg mit einem Feldzuge gegen die Tataren in Nogay, oder in dem Lande zwischen dem Dnepr und Dnestr, angefangen. In dieses Land rückte der General

neral Leontjew mit 20,000 Mann, meistens Dragonern, und 8000 Kosaken, ein; der ganze Erfolg dieses Feldzuges schränkte sich aber darauf ein, daß mehrere tausend Tataren niedergehauen, und vieles Vieh erbeutet wurde. Aber es war (im Nov.) schon tief im Herbst; die kühlen Nächte zogen Verkältungen und Krankheiten nach sich; die Krankheiten verbreiteten sich um so schneller, je mehr man, wegen Mangels an Lazarethen, die Kranken mit fortschleppen mußte. Die Pferde litten Mangel an Fütterung. Bis zu den Ecken der Krim, die man erst erreichen wollte, waren noch zehn Tagemärsche. Leontjew mußte sich daher, nachdem er 10,000 Menschen, und eben so viel Pferde, verloren hatte, zum Rückzuge nach der Ukraine entschließen.

Im folgenden Frühjahr (1736 März) rückte Münnich mit der Hauptarmee, über den Don, in die Gegend von Asow. Während daß Laszy diese Festung belagerte, zog Münnich (im Jun.) mit 50,54,000 Mann, die immer im Viereck marschierten, und das Gepäck in der Mitte hatten, nach den ta-

tarischen Verschanzungslinien bey Peretop, auf der Landenge, welche die Halbinsel Krim mit dem festen Lande verbindet. Diese Linien, die sich, vom asowischen bis zum schwarzen Meere, sieben Werste (fast ein und eine halbe M.) weit erstreckten, wurden durch sechs mit Kanonen besetzte Thürme, und durch einen 12 Toisen breiten, und 17 Toisen tiefen Graben vertheidigt. Fünftausend Mann hatten mehrere Jahre lang an denselben gearbeitet, und die Tataren hielten sie für unüberwindlich; sie wurden aber dennoch von den Russen erstiegen, und Peretop mußte der Gewalt derselben weichen. Diese bemächtigten sich auch noch verschiedener andrer Hauptstädte. Allein Mangel an Lebensmitteln, verbunden mit der großen Hitze der Monathe Julius und August, welche die Armee um drey Fünftel verminderten, machten es dem Obergeneral Münnich rathsam, den Rückzug anzutreten, nachdem er vorher die Linien hatte verwüsten lassen. Die einzige bleibende Frucht dieses Feldzuges war (am 1. Jul.) die Eroberung von Asow, welche aber durch die russischen Bomben in einen Steinhaufen verwandelt worden war.

Lafey
stell,

stellte sie wieder her. Das Land der Tataren in Kuban war durch die Kalmücken und Kosaken, welche man gegen sie ausschickte, schrecklich gemißhandelt worden. War dieß aber wohl eine Schadloshaltung für 30,000 brave Soldaten, welche dieser Feldzug gekostet hatte; für einen Feldzug, in welchem Münnich sich mancher Fehler schuldig machte, den er in einer noch zu rauhen Jahreszeit anfieng, der seiner Sorgfalt für die Pflege der Soldaten so wenig zur Ehre gereichte?

Die Unternehmung gegen die Krim sollte im folgenden Feldzuge wiederholt werden. Münnich war daher darauf bedacht, die Verbindung mit derselben durch Verschanzungen, die er in gewissen Entfernungen errichten ließ, zu erhalten. Durch 40,000 ausgehobene Recruten wurde die Hauptarmee auf 60 bis 70,000 Mann gebracht. Diese zog, mit 227 Kanonen versehen, über den Dnepr und den Bug, bis vor Orzakow, welches (am 13. Jul.) ein glückliches Ereigniß den Russen in die Hände lieferte. Während daß eine Feuersbrunst sich über einen großen Theil der Stadt verbreitete, ward sie von Münnich,

der die dadurch entstandene Verlegenheit der Einwohner zu benutzen hoffte, stürmend angriffen. Zwar wehrten sich die Bosnier, die ihre Garnison ausmachten, so tapfer, daß die Russen viele Leute einbüßten; als aber das Feuer endlich auch das Pulvermagazin ergriff; als ein großer Theil der Stadt zusammen stürzte, und unter den Trümmern derselben auf 6000 Menschen begraben wurden, da fühlte der Seraskier die Nothwendigkeit, die Thore zu öffnen. Von 20,000 Mann, die unter seinem Befehle standen, waren nur noch 3,200 übrig. Damahls erlebte die einzige Compagnie Artilleristen, die aus Bonnevals Schule noch übrig war, ihren Untergang. Mit der Eroberung von Oczakow beschloß (im Aug.) Münnich, der wieder 16,000 Mann eingebüßt hatte, den Feldzug dieses Jahrs, und kehrte nach der Ukraine zurück. Vergebens wurde (im Oct.) Oczakow von den Türken und Tataren besagert. So gut wehrte sich die bis auf 5000 Mann zusammen geschmolzene Besatzung! Sie wurde aber auch von einer Flotte unterstützt. Ein Feldzug, den Lascey mit 40,000 Mann, aller Gefahr, und aller Vorstellun-

gen

gen seiner Generale ungeachtet, (im Jul.) nach der Krim vornahm, hatte weiter keinen Erfolg, als daß die Stadt Karasbasar, nebst tausend Flecken und Dörfern, abgebrannt wurde.

Im folgenden Jahre (1738) rückten wieder zwey russische Heere gegen die Türken zu Felde. Die gegen 55,000 Mann starke Hauptarmee, die wieder unter Münnichs Oberbefehl stand, drang bis an den Bug und den Dnestr vor. Nachdem sie hier der Kriegsmacht der Türken einige Zeit hin- und wieder gegenüber gestanden, und weiter nichts gethan, als das Lager derselben beschossen hatte, gieng sie (1. Sept.) wieder über den Bug zurück. Sie hatte abermahls einen großen Menschenverlust gehabt, und doch war die eigentliche Absicht dieses Feldzuges, der die Eroberung von Bender oder Choczim zum Gegenstande hatte, gar nicht erreicht worden. Als die Kaiserin Anna, dem dringenden Verlangen des wiener Hofes zufolge, dem Feldmarschall Münnich den Befehl schickte, den Angriff einer von den beyden gedachten Städten noch in diesem Feldzuge

zuge

zuge vorzunehmen, erklärte ihn ein Kriegsrath der Generale für so unmöglich, daß Mänlich seinen Rückzug fortsetzte. Die zweyte Armee, die, 30:35,000 Mann stark, unter Lascy wieder in die Krim einrückte, that auch weiter nichts, als daß sie Peretop eroberte und zerstörte. Die Absicht, sich der Stadt Kassa zu bemächtigen, wurde nicht erreicht, weil das diese Stadt umgebende Land sehr verheert war, und die Flotte, welche die Belagerung befördern sollte, durch einen Sturm zerstreut wurde.

So wenig durch die bisherigen Feldzüge dieses Krieges ausgerichtet worden war, so setzte man ihn doch auch im folgenden Jahre (1739) fort. Mänlich versammelte bey Kiew eine Armee von 60 bis 65,000 Mann. Da manche Regimente, um diesen Versammlungsort zu erreichen, über 100 Meilen marschieren mußten, so waren die Truppen nicht eher, als zu Anfang des Junius, versammelt. In Zeit von einem Monath (vom 10. Jul. bis 10. Aug.) setzten die Russen über den Bug und über den Dnestr. Wie sich die russische Armee in den Hohlwegen
von

von Perekop befand, hätten sie die Türken und Tataren leicht vernichten können; aber ihr Oberbefehlshaber Beli Pascha versäumte, zu Münnichs Glück, den günstigen Zeitpunkt. Die von den Türken und Tataren auf allen Seiten umgebenen Russen hatten Tag und Nacht keine Ruhe. Der Mangel an Fütterung wurde immer dringender. Münnich mußte daher eine Schlacht wagen, so groß auch die Gefahr war. Er wußte die Türken, bey dem Dorfe Stawutschau (28. Aug.) durch einen falschen Angriff, so glücklich zu täuschen, daß sie in die Flucht geschlagen wurden, daß sie einen großen Theil ihres Lagers, und ihres Geschüzes, zurücklassen mußten. Eine Folge dieses Sieges war, daß sich Choczim, welches von 30,000 Mann belagert wurde, zwey Tage hernach (30. Aug.) ergab. Die Russen drangen auch in der Moldau bis Yassy vor. Münnich schmeichelte sich nun mit der Hoffnung, auch Bender zu erobern; aber seine Hoffnung wurde durch den Frieden vereitelt.

Diesen Frieden führte das Unglück der östreichischen Waffen geschwinder, als man
vers

vermuthete, herbey. Als vor zwey Jahren (1737 Aug.) zu Nemtrow am Bug, nicht weit von der walachischen Gränze, eine die Wiederherstellung des Friedens beabsichtigende Zusammenkunft von Bevollmächtigten Rußlands, Oestreichs, und der Pforte, ohne Erfolg war, weil keiner von den beyden Kriegführenden Theilen die Nothwendigkeit des Friedens bis zur Nachgiebigkeit fühlte, so glaubte sich Karl VI verpflichtet, der unter der Regierung der Kaiserin Anna mit Rußland erneuerten Verbindung gemäß, an diesem Kriege Theil zu nehmen. Aber der Hof zu Wien hätte diesen Krieg nicht leicht in einer ungünstigern Lage unternehmen können, und Rußland wäre vielleicht schon mit der Aufstellung einer Armee, schon mit der Drohung eines Angriffs, zufrieden gewesen. Auch hatte sich ja der Kaiser nur zu einem Beystande von 30,000 Mann verbindlich gemacht. Aber man hoffte recht viel zu erobern, und doch war der größte Theil der Soldaten, durch die man diese Absicht zu erreichen glaubte, erst neu angeworben, oder ausgehoben, und doch waren die Gränzestellungen in einem elenden Zustande, und doch

fehlt

fehlte es an Vorräthen aller Art, und doch herrschte unter den Oberbefehlshabern Uneinigkeit.

Der Gemahl der Erzherzogin Marie Theresie, der Großherzog Franz Stephan, stellte zwar den Obergeneral vor; aber derjenige, der die Unternehmungen eigentlich leitete, war der Graf von Seckendorf, den Eugen dem Kaiser besonders empfohlen hatte. Dieser Seckendorf, ein sächsischer Edelmann und ein Lutheraner, war der katholischen Geisteslichkeit, und ihren Anhängern, ein gewaltiger Stein des Anstoßes. Er war es aber auch für den Neid des Grafen von Rhevenhüllers, des Vicepräsidenten des Hofkriegsraths, dem man ihn vorgezogen hatte. Rhevenhüller hatte insgeheim die unredliche Absicht, Seckendorfs Ruhm und Ansehn wenigstens nicht vergrößern zu helfen, und Seckendorf war nicht vorsichtig oder nicht glücklich genug, den Schlingen, die man ihm legte, zu entweichen. Daher hatte der Feldzug nur eine kurze Zeit einen glücklichen Erfolg. Die Oestreicher drangen (1737) in Servien glücklich ein; sie eroberten unter andern

dern (28. Jul.) die damalige Hauptfestung
 Nissa. Seckendorf hoffte nun, die Stadt
 Widdin in Bulgarien eben so bald in seine
 Gewalt zu bekommen. Widdin ist von Nissa
 nicht weiter, als 13 Meilen, entfernt; aber
 Rhevenhüller, dem Seckendorf diese Belage-
 rung aufgetragen hatte, marschierte so lang-
 sam, daß er nach 12 Tagen noch drey Mei-
 len bis nach Widdin hatte, und auch jetzt
 machte er noch keine ernstlichen Anstalten
 zur Einschließung der Festung; vielmehr zog
 er sich, nachdem er sich hatte überfallen las-
 sen (im Aug.) wieder zurück. Seine Nach-
 lässigkeit war auch Ursache, daß (21. Oct.)
 Nissa wieder verlohren gieng. Dorat, der
 Oberbefehlshaber dieser Stadt, wartete nicht
 einmahl Seckendorfs Antwort auf seine An-
 frage wegen der Uebergabe ab. Ein Kriegs-
 gericht verurtheilte ihn deswegen zum Tode.
 Der Prinz Joseph von Hildburghausen, der
 in Bosnien eingedrungen war, wurde, weil
 ihn der Ban von Croatien, Esterhass, nicht
 unterstützte, (im Aug.) von dem Pascha die-
 ser Provinz auch wieder heraus getrieben.
 Also war dieser ganze Feldzug für den Kais-
 ser verlohren! Seckendorf hatte, wie ihn
 sets

seine Feinde beschuldigten, den unglücklichen Ausgang dieses Feldzuges hauptsächlich durch seinen Geiz veranlaßt; er gab seinen Soldaten altes, verschimmeltes Brod; er ließ es ihnen an Brantewein, an Feldspitälern, an Arzeneyen, fehlen; er blieb bey Nissa vierzehen Tage hindurch müßig stehen. Genug, er wurde nach Wien gerufen, um den Oberbefehl nicht wieder zu bekommen. Die Geistlichen reißten von der Kanzel herab den Pöbel der Hauptstadt so sehr zum Unwillen über den kaiserlichen General, der die Sache des Kaisers und der Religion so unglücklich vertheidigt hatte, daß er sich in Gefahr befand, in seinem Hause gestürmt zu werden. Man brachte ihn nach Grätz.

Die Stelle eines Oberanführers des kaiserlichen Heeres wurde hierauf (1738) dem Grafen von Königseck, dem Präsidenten des Hofkriegsraths, zu Theil, der, seinem eignen Geständnisse nach, das Land, in welchem er die Unternehmungen leiten sollte, zu wenig kannte. Da nun auch seine Pläne von den untergeordneten Generalen nicht mit Uebereinstimmung ausgeführt wurden, so

konnt

konnte der Erfolg unmöglich glücklich ausfallen. Zwar erfochten die Oestreicher (3. Jul.) bey Mehadia, am Eingange in den Banat, einen, wie wohl kostbaren Sieg; auch drangen sie bis Alt-Orsowa, bey dem Einflusse der Tscherna in die Donau, vor; als aber Neuperg, aller Warnungen ungeachtet, die Besetzung eines engen Weges vernachlässigte, so gieng die ganze türkische Armee, die jenseits Orsowa, an der Donau stand, so schnell über den Fluß, daß die Oestreicher die übelste Flucht ergreifen mußten. Mehadia fiel nun wieder in die Gewalt der Türken, und Königseck zog sich, während daß man sich in Wien recht viel von ihm versprach, zuerst in den Banat, und endlich bis nach Belgrad, zurück.

Auch Königseck mußte nun (1739) einem andern Obergenerale Platz machen. Dieser war der Graf Ottvier von Wallis, unter welchem die Generale Neuperg und Hildburghausen den Befehl führten. Wallis rückte (22. Jul.) von Belgrad her, den Türken bis zum Flecken Kroska an der Donau entgegen. Mit der umliegenden Gegend ganz

ganz unbekannt, ward er, anstatt eine Abtheilung von 10 bis 12,000 Mann vor sich zu finden, von der ganzen Macht des Großwessirs so schrecklich überrascht, daß auf 20,000 Mann von seinen Leuten getödtet oder verwundet wurden, daß die übrigen bis über Belgrad hinaus flüchteten. Diese Festung griffen die Janitscharen sogleich an, ohne den Befehl des Großwessirs abzuwarten. Dem Commandanten Succow fehlte es an allen zu seinem wichtigen Amte nöthigen Eigenschaften und Kenntnissen, selbst an der Bekanntschaft mit der Festung, die er vertheidigen sollte. Die Festung, berichtete er, wäre gar nicht zu retten. Der Graf von Schmettau, dem man eine genauere Untersuchung ihrer Lage auftrug, fand es ganz anders. Die wohlbefestigte Stadt, war mit hinlänglichen Vorräthen, und einer Besatzung von 15,000 Mann, versehen, und die belagernden Türken waren noch auf 100 Schritte von den Außenwerken entfernt. Schmettau traf auch bald so gute Anstalten, daß die Hofnung, die Stadt zu behaupten, wieder wuchs. Doch Wallis hatte bereits dem Großwessir die Uebergabe von Belgrad,

als

als eine Bedingung des Friedens, antragen lassen; der Kaiser hatte, durch den übereilten Bericht von Belgrads rettungslosen Zustand getäuscht, und des Unglücks seiner Waffen überhaupt überdrüssig, dem Grafen von Neuperg die Vollmacht gegeben, anstatt des Grafen von Wallis, mit dem Großwessir in Unterhandlungen zu treten. Vergebens schickte Karl, durch den Grafen von Schmettau besser berichtet, dem Grafen von Neuperg durch einen Courier den Befehl, Belgrads Besiz dem Großwessir zu versagen; der auf Neuperg neidische Wallis ließ den Courier erst nach Siebenbürgen gehen, und als er endlich bey dem Grafen Neuperg anlangte, war es schon zu spät, hatte man (18. Sept.) den Türken schon ein Thor von Belgrad eingeräumt. Lange war kein Friede für die Pforte so vorthellhaft geschlossen worden. Sie erhielt, ausser Belgrad, ganz Servien, den östreichischen Antheil von der Wallachey, nebst Orsowa, und Bosnien, wie es ihr zur Zeit des carlowitzer Friedens gehört hatte. Das für räumte sie blos den Banat, und Mehadia, wieder ein. Ehe die kaiserliche Genehmigung der Präliminarien, oder vorläufigen Fries

Friedenspunkte, von Wien angelangt war, unterzeichnete Neuperg auch schon den feyerlichen Friedensvertrag. Aber sowohl Neuperg als Wallis wurden, wegen ihres übereilten Friedensschlusses, zu Wien zur Verantwortung gezogen; Neuperg kam auf die Citadelle von Prag, und Wallis auf die Festung von Brünn. Neuperg handelte, wie man erzählt, nach einem geheimen Winke der Erzherzogin Marie Theresie, und ihres Gemahles, die, bey dem sichtbar sich nähernden Lebensende des Kaisers, den Zustand der Ruhe hergestellt zu sehen wünschten. Diese Sage macht der Umstand, daß Neuperg nach Karls Tode, wieder in seine Aemter und Ehrenstellen eingesetzt wurde, ziemlich wahrscheinlich.

Als Neuperg, im Lager des Großweffirs, den Frieden unterzeichnete, befand sich der Kanzleyrath Cagnoni, den die Kaiserin Anna nach Constantinopel geschickt hatte, um, in Verbindung mit dem französischen Gesandten Billeneuve, die Verhandlungen zu ihrem Vortheile einzuleiten, eben gegenwärtig. Er protestirte feyerlich gegen alles, was hier
ges

geschah; aber er protestirte vergeblich. Rußland, das jetzt den Kampf mit der Pforte allein bestehen mußte, konnte die Vortheile, die es in denselben erfochten hatte, auch nicht lange mehr verfolgen, und schloß daher einen Monath später (im Oct.) gleichfalls Frieden. Demselben zu Folge sollte die Festung Asow geschleift, und die umliegende Gegend in eine Wüste verwandelt werden. Doch erhielt Rußland die Erlaubniß, in der Nähe von Escherkass, am Don, eine neue Festung anzulegen. Die Pforte behielt sich dagegen das Recht vor, an dem in das schwarze Meer fallenden Flusse Kuban eine Festung zu bauen. Die von Escherkassen bewohnte Kabarda sollte frey, die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere den Russen untersagt bleiben. Durch eine spätere Verabredung (im Dec.) trat Rußland auch Choczim, Oczakow und Kinburn, wieder an die Pforte ab. Zu Oczakow holten sich die Russen die Pest, die ihnen allein auf 20,000 Menschen kostete. Ueberhaupt waren die Vortheile dieses Krieges dem Aufwande an Geld und Menschen, den er dem russischen Reiche kostete, gar nicht angemessen.

Um

Um so glücklicher hob während der Zeit, als Münnich zu Felde lag, Viron sein Ansehen immer höher. Er verschaffte sich in dem Herzogthume Kurland einen eignen Staat. Als mit dem Herzoge Ferdinand der Kettlerische Mannstamm sich seinem Absterben näherte, wählten (1726) die Stände des Herzogthums den Grafen Moritz von Sachsen, den Sohn des Königs Augusts II, zu dessen Nachfolger. Mit dieser Wahl war jedoch weder die polnische Nation, noch Rußland, zufrieden. Rußland hatte, einer alten Schuldforderung wegen, Kurland schon besetzt. Der neue Herzog von Kurland mußte das Land wieder verlassen. Die Kaiserin Anna machte, wegen ihres Leibgedinges, auf dasselbe Anspruch. Als daher der alte Herzog endlich (1730) starb, ließ die Kaiserin Anna verschiedene Regimenter einrücken, um die Wahl des neuen Herzogs nach ihren Absichten zu lenken. Die kurländischen Stände befanden sich jetzt in einer doppelten Verlegenheit. Auf der einen Seite bedroheten sie Polen mit dem Schicksale, ihr Land in Wojwodschaften eingetheilt zu sehen;

Galletti Weltg. 151 Th. 2 auf

auf der andern Seite wollte ihnen Rußland einen Herzog nach seinem Wunsche geben. Sie wählten aus beyden Uebeln das letztre. Eine Deputation derselben ersuchte den mächtigen Günstling der Kaiserin Katharine, den Grafen von Biron, um seinen Beystand. Jetzt durften sie sich freylich nicht mehr weigern, diesen glücklichen Abkömmling eines Reitknechts unter die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen. Der Kaiser Karl VI hatte ihn bereits in den Reichsgrafenstand erhoben, und die vornehmsten Höfe von Europa bewarben sich wetteifernd um seine Freundschaft. Unter diesen Umständen konnte es gar nicht unerwartet seyn, als ihn (1737) die Kaiserin Anna den kurländischen Ständen zum Herzoge vorschlug. Auch wurde er von der Versammlung derselben in der Hauptstadt Mitau, welche von einigen Compagnien russischer Reiter besetzt war, wirklich gewählt.

Als Herzog von Kurland erhielt Biron im Grunde kein größeres Ansehn, als er schon bisher behauptet hatte. Er war und blieb derjenige, der auf Rußlands damalige

lige

lige Regierung den größten Einfluß hatte. Dieß fühlte vornehmlich auch der Prinz Anton Ulrich von Braunschweig, der Bräutigam der Prinzessin Anna. Da seine Eigenschaften ihn sowohl dem Hofe, als der Nation empfahlen, so betrachtete ihn Viron gleichsam als einen Nebenbuhler seiner Macht, so wünschte er eben deswegen die Vollziehung seiner Verbindung mit der künftigen Beherrscherin von Rußland zu verhindern, und der Prinz fand auch, zumahl da ihm die Kaiserin Anna selbst nicht geneigt war, große Schwierigkeiten, ehe er (1739) zur Erfüllung seines Wunsches gelangte. Die erste Frucht dieser Ehe war der Prinz Iwan (geb. 1740 am 24. Aug.). Viron's große Gewalt hatte bey den inländischen Großen schon lange den lebhaftesten Neid erregt, hatte ihn schon lange zum Gegenstande ihres bitteren Hasses gemacht. Daher wurde auch mehr als ein Plan zu seinem Untergange entworfen. Dieß geschah vornehmlich in den beyden letzten Regierungsjahren der Kaiserin Anna. Zuerst verschworen sich (1739 Nov.) die Dolghorukoj gegen Viron und seinen Anhänger Ostermann. Allein der

glückliche Wron erfuhr ihren Plan, und sie mußten nun die Opfer seiner Nachsicht abgeben. Das Haupt derselben, der Fürst Iwan zu Nowghorod, wurde lebendig gerädert; drey andre Fürsten von Dolghorukoj theilten das Schicksal einer ewigen Gefangenschaft. Dieser schrecklichen Bestrafung ungeachtet, war der Wunsch, den Herzog von Kurland und den Grafen von Ostermann von der Regierung zu entfernen, so lebhaft, daß ein halbes Jahr hernach (1740 April) schon wieder eine Verschwörung dem Ausbruche nahe war. Der vornehmste Anstifter derselben war der Oberjägermeister und Cabinetsminister Wolniskyi, ein talentvoller, aber auch ehrgeiziger, eigenliebiger, und unbehutsamer Mann. Die Verschwörung desselben verrieth sich durch eine Schrift die man der Kaiserin zu einer Zeit, wo zwischen ihr und dem Günstling einiger Kaltfinn herrschte, zu übergeben gewagt hatte. Die Kaiserin war aber so schwach, diese Schrift dem Herzog von Kurland zu zeigen, und dieser häufte jetzt so viele Beschuldigungen gegen die Urheber derselben, daß sie für ihren Plan auf eine schreckliche Art büßen mußten.

Doch

Doch der Zeitraum, in welchem Hiron eine so glänzende Rolle gespielt hatte, näherte sich jetzt seinem Ende. Seine Gönnerin wurde mit dem Ausgange des Septembers (1740) so kränklich, daß man es für nöthig fand, die künftige Thronfolge zu bestimmen. Diese sollte dem kleinen Prinzen Jwan zu Theil werden. Einen Monat später starb die Kaiserin Anna (28. Oct.) im 47sten Jahre ihres Lebens. Mit einem ziemlich großen Körperbau verband sie eine männliche Stimme und einen männlichen Ernst, verband sie einen Ehrfurcht gebietenden Blick. Im Grunde gutmüthig, hatte sie die Schwachheit, von ihren Günstlingen sich zu sehr beherrschen zu lassen, war sie oft, ohne es zu wissen, ungerecht und grausam. Ihre Lebensart war, von Ausschweifung entfernt, sehr einfach. Selten speisete sie öffentlich; meistens nur in Gesellschaft der bironischen Familie. Wenn sie zuweilen spielte, so that sie es nur, um an die, die mit ihr spielten, zu verlieren. Eine ihrer angenehmsten Unterhaltungen gewährten ihr Hofnarren, deren sie gewöhnlich sechs hatte. Einen derselben mußte unter andern der Fürst Galitzschin

schin

schin vorstellen, weil er auf seinen Reisen zur katholischen Religion übergegangen war. Unter der Regierung der Anna kam (1736) die erste italiensche Oper nach St. Petersburg. Der Hofstaat war, durch Virons Veranstaltung, zahlreich, aber ohne Pracht und Geschmack.

Noch vor der Anna starben zwey andre große Fürsten dieser Zeit, Friedrich Wilhelm I von Preussen, und Karl VI. Jener hat sich durch die Einführung einer pünktlichen Taktik, und einer strengen Kriegszucht, in Ansehung deren er fast allen übrigen Mächten von Europa zum Muster diente, ein unvergeßliches Andenken gestiftet. So stark die Natur seinen Körper gebaut, so sehr er denselben durch Kriegsübungen, Jagd und Reisen, abzuhärten gesucht hatte, so beschleunigte doch eine podagraische Wassersucht das Ende seines Lebens, nachdem er noch nicht volle 52 Jahre gelebt, und 27 regiert hatte. Noch am Tage seines Todes (31. May) ließ er sich in seinem Stuhlwagen an das Fenster bringen, um die Wachparade zu sehen.

Friedrich Wilhelms I wohlgebildeter Kdrer hatte fast die Höhe von sechstehalb Fuß, und hatte in den ältern Jahren so sehr an Schwere zugenommen, daß sein Gewicht auf dritthalb Centner betrug. Aus seinem durchdringenden Blicke leuchtete doch auch etwas Menschenfreundliches hervor. Seine Art zu denken und zu handeln, war zum Theil eine Folge seiner Selbstbildung; denn die Erziehung seiner Mutter der vortrefflichen Charlotte von Hannover, paßte nicht für seinen Charakter. So sehr daher Friedrich Wilhelm ihr Andenken ehrte, so meynte er doch, daß sie alles versäumt hätte, was zur Bildung eines Sohnes nöthig wäre; sie wäre zwar eine kluge Frau, aber auch eine böse Christin gewesen, und der Vater hätte, auf die Bildung seines Verstandes und Herzens gar nicht achtend, ihn bloß an Hoffeyerlichkeiten und Pracht zu gewöhnen gesucht. Auf Gottesfurcht hielt Friedrich besonders sehr viel. Auch war er ein großer Verehrer der holländischen Reinlichkeit; er wählte daher gewöhnlich Holländer zu seinen Castellanen. Doch die Haupttriebfeder seiner Gesinnungen und Handlungen war der soldatische Geist.

Fries

Friedrich Wilhelm I kannte kein größeres Glück, als die Beschäftigung mit den Soldaten. Daher schaffte er sich nicht nur viele, sondern auch recht geübte Kriegsleute an. Schon in den ersten zwey Jahren seiner Regierung warb er sechs neue Regimenter an. Da der preussische Staat, als er dessen Regierung übernahm, nicht mehr als 1,620,000 Menschen enthielt, so mußte er, um eine größere Armee zu schaffen, zu ausländischen Werbungen seine Zuflucht nehmen, und man traf seit dieser Zeit fast in allen Reichsstädten preussische Werber an. Für die inländischen Recruten ordnete Friedrich Wilhelm das Cantonsystem an. Der König August II vermehrte sein Kriegsvolk (1718) durch ein ganzes Dragoner-Regiment, das er ihm für zwölf große Gefäße von japanischem Porzellan überließ. Im Jahr 1721 zählte seine Armee schon 51,311 Köpfe, und bey seinem Tode war sie bis auf 72,000 Mann angewachsen, die aus 72 Bataillonen und III Schwadronen bestanden. Unter diesen zeichnete sich sein Leibregiment von lauter außersordentlich großen Leuten aus, deren Anblick ihm ein entzückendes Vergnügen gewährte.

Dies

Dies waren die sogenannten Potsdamer. Aber kein Stand, keine Würde, kein Verhältniß rettete einen großen und schönen Mann von dem Schicksale, seinen Potsdamern einverleibt zu werden. In wie manche Händel gerieth er threntwegen nicht mit auswärtigen Mächten! Seine Werbeofficiere schonten kein Gebieth, und keinen Landesherren. Sowohl der Kurfürst von Hannover, als der Kurfürst von Bayern, machte die Erfahrung, daß Friedrich Wilhelm Leute von ihrer Garde an sich lockte, und auf der Post geschwinde fortschaffte. Fast hätte Georg I. deswegen mit ihm Krieg angefangen. Die Generalstaaten nahmen die Hänke, die die preussischen Werbeofficiere in ihrem Gebieth spielten, so übel auf, daß sie zwey derselben hinrichten ließen.

Friedrich Wilhelm wollte aber nicht allein viele, sondern auch recht geübte Soldaten haben. Seine Soldaten, die, als die ersten in Deutschland, völlig gleich montirt wurden, mußten im Tact marschieren, und im drey-mahl schnellern Feuern es allen andern Soldaten zuvorthun. Die hölzernen Ladestöcke
wur-

wurden daher in eiserne verwandelt, und die Preussen waren (seit 1733) die ersten, die mit aufgespiztem Bajonette feuerten. (Die Grenadiere waren bisher unter alle Compagnien vertheilt gewesen.) Seit dem Jahre 1735 bekam aber jedes Batallion eine besondre Grenadiercompagnie. Die preussischen Soldaten erhielten, um in ihren Bewegungen und Uebungen desto weniger gehindert zu seyn, kurze Montirung. Um ihnen aber eine beständige Beschäftigung zu geben, mußte Flinte, Scheide, Zaum, Sattel, Stiefel, kurz alles lakirt seyn.

Friedrich Wilhelms pünktliche Kriegsübungen und Bewegungen konnten nur, durch eine anhaltende und unbarmherzige Strenge, in Fertigkeit übergehen. Diese strenge Mannszucht machte den Stock, diesen mächtigen Hebel der menschlichen Anstrengung, zu einem wichtigen Werkzeuge. Der Soldat, der das geringste in seinem Dienste versah, bekam entweder eine beträchtliche Zahl von Schlägen, oder wurde von seinen Officieren schrecklich angefahren. Das Fluchen gehörte ordentlich zu den Eigenschaften eines guten
Offiz

Officers, und es wurde daher recht systematisch getrieben. Der Soldat durfte, und wenn er das ungerechte Verfahren seines Officers noch so innig fühlte, demselben nicht mit einem Worte widersprechen. Das fürchterliche: „Kerl, rasonnire nicht!“ war vermögend, alle seine Zweifel niederzuschlagen. Friedrich Wilhelms Aufmerksamkeit war aber hauptsächlich auf sein Fußvolk gerichtet. Um so nachlässiger behandelte er die Cavallerie. Auch darin folgte er, so wie fast in allen seinen militärischen Anordnungen, dem Rath des alten Dessauers.

Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau, (geb. am 3. Jul. 1676) war ein Sohn des Fürsten Johann Georgs II., der die Mutter, Schwester Friedrich Wilhelms zur Gemahlin hatte. Für seinen feurigen Geist paßte sich nicht der Unterricht eines pedantischen Hofmeisters. Nur Waffen und Kriegsübungen zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Kaum zwölf Jahre alt, bekam er vom Kaiser Leopold ein eignes Regiment. Nach dem Tode seines Vaters (1693) erhielt er das Regiment, das dieser unter den brandenburgischen Trup-

Truppen gehabt hatte. In seinem zwanzigsten Jahre commandirte er schon als kurbrandenburgischer General in den Niederlanden. Tapfer, unerschrocken, ausdauernd, sich selbst nicht schonend, zeigte er in seinem Aeußern etwas besonders Rauhes und Schrecklichen einflößendes, zeigte er eine auffallende militärische Hefigkeit, schien er keine andre Wissenschaft, als das Exerciren, den Stock, und das Fluchen, zu besitzen, haßte er alles, was nur einigermaßen den Character des Sanften, Ehrbaren und Humanen an sich trug. Die strenge Mannszucht, die Friedrich Wilhelm bey seiner Armee einführte, war ganz sein Werk; aber eine Folge derselben war die bewundernswürdige Uebung und Fertigkeit, worinn es die Preussen allen andern Soldaten dieser Zeit zuvorthaten.

Die außerordentliche Vermehrung, die Friedrich Wilhelm mit seinem Heere vornahm, der große Aufwand, den ihm seine Potsdamer, und die Vorräthe von allerley Kriegesbedürfnissen, verursachten, verzehrten den größten Theil seiner sehr mäßigen Staatseinkünfte. Aber Friedrich Wilhelm wußte das,

das, was ihm sein ansehnlicher Kriegsstaat kostete, wieder an andern Dingen zu ersparen. Er ersparte es besonders an seinem Hofstaate. Von allen Oberhofbeamten hielt er zuletzt nur einen Oberstallmeister, und einen Oberjägermeister. Für seinen Stall, seine Kellerey, für die Besoldung und Kleidung seiner Hofbedienten, bestimmte er monatlich nicht mehr, als 4000 Thaler. Aber er hielt täglich auch nur Eine Mahlzeit, und zwar von Hausmannskost. Seine Gemahlin, der jährlich 80,000 Thaler angewiesen waren, mußte davon ihre und ihrer Kinder Kleider und Wäsche, ja auch Pulver und Bley zur Jagd, besorgen. Sie, und jede von ihren Töchtern, erhielten von ihm jährlich nicht mehr, als ein Winterkleid. Für einen so sparsamen König war es möglich, von sieben Millionen Thaler jährlicher Einkünfte, auch noch einen Schatz von 8,700,000 Thaler zu sammeln.

Eben dieser König leistete aber auch seinen übrigen Regentenpflichten volle Gnüge. Ganz vorzüglich ließ er sich den Anbau der wüsten Plätze in den Städten angelegen seyn. Der
 Dau

Bau eines neuen Hauses verschaffte manchem ein Amt oder einen Titel. Während daß er für seine Unterthanen sehr eifrig, oft mit Verschwendung, baute, dachte er für sich selbst nicht einmahl auf eine bequeme Wohnung. Dafür genoß er aber auch die Freude, fast alle Häuser, die im dreyßigjährigen Kriege verwüestet worden waren, wieder aufgebaut zu sehen. Zugleich waren viele alte Städte vergrößert, und viele neue Dörfer angelegt worden. Die von Friedrich I angelegte Friedrichsstadt bey Berlin hatte an Umfang schon so sehr gewonnen, daß ihre Bewohner zwey neuer Kirchen bedurften. Potsdam war jetzt noch einmahl so groß, als sonst. Die Zahl der Unterthanen war durch manche neue Colonie von Schweizern und Pfälzern so sehr vermehrt worden, daß man im Jahr 1728 auf 20,000 Familien derselben zählte, die dem Könige auf fünf Millionen Thaler kosteten. Zu diesen kamen noch 17,000 ausgewanderte Salzburger.

Der lebhafteste Wunsch, die Menge seiner Unterthanen und Soldaten zu vermehren, bewog ihn, seiner Gottesfurcht ungeachtet,
in

in Ansehung fremder Religionen sich sehr duldsam zu beweisen. Er gestattete den Katholischen, die sich in seinem Lande niederließen, alle bürgerlichen Rechte, doch durften sie niemand zur Annehmung ihres Glaubens verleiten. Jede christliche Religion behandelte er mit Nachsicht, wenn sie mit seiner Vorliebe für die Soldaten nur nicht im Widerspruche stand. Daher nahm er es dem berühmten Christian Wolf, Professor zu Halle, sehr übel, als dieser auf dem Katheder den Grundsatz äusserte, daß ein gezwungener Eid dem Soldaten keine Verbindlichkeit auflege, und daß es daher auch ungerecht wäre, die Ausreißer am Galgen sterben zu lassen. Wolf mußte Halle in Zeit von 24 Stunden verlassen. Für die Wissenschaften bewies sich Friedrich Wilhelm überhaupt nicht sehr eifrig. So wurde die von seinem Vater gestiftete Societät der Wissenschaften fast ganz von ihm vernachlässigt. Er sah mehr auf das, was einen unmittelbaren Nutzen stiftete. Dieß beweiset das Waisenhaus zu Potsdam für 2500 Soldatenkinder, das medicinische Obercollegium, und das Findelhaus zu Berlin. Vey der Justizverwaltung drang er

er

er hauptsächlich auf die Verminderung und Abkürzung der Rechtshändel.

In seinem Privatleben war Friedrich Wilhelm sehr einfach. In seinem Zimmer vertraten hölzerne Schemel die Stelle der Stühle, weil sie, nach holländischer Art, immer sehr reinlich gehalten werden konnten. Die gewöhnlichen Hoflustbarkeiten liebte er nicht, aber wohl die Hoflustigmacher, und wenn sie auch zu gleicher Zeit Possenreißer abgaben. Außerdem nahm die Jagd manche Stunde seiner Muße hinweg. Einen täglichen Zeitvertreib aber gewährte ihm die Tarbagie, die von fünf Uhr Nachmittags bis zur Mitternacht dauerte. Im Cirkel von Generalen, Staatsofficieren, und besonders von Officieren seiner Potsdamer, saß als denn Friedrich Wilhelm mit dem Hute auf dem Kopfe, und mit der Pfeife im Munde, und genoß hier einen freundschaftlichen Umgang, wie er wenig Monarchen zu Theil wird. Als denn ließ er sich auch wohl von seinem geheimen Rath Gundling etwas aus den Zeitungen, oder aus der Geschichte, vortragen.

Die

Dieser merkwürdige Mann, Jakob Paul, (geb. 1673) war der Sohn eines nürnbergischen Pfarrers. Nachdem er, als Hofmeister junger Edelleute, in England und Holland gewesen war, kam er nach Berlin. Hier ernannte ihn (1705) der König Friedrich I zum Professor der Geschichte und Literatur an der Ritterakademie. Zwar gieng diese unter dem Könige Friedrich Wilhelm wieder ein; aber Gundling sah sich bald darauf in eine ungleich glänzendere Lage versetzt. Friedrich Wilhelm wünschte sich einen Gelehrten, der ihn bey der Tafel, und bey seinen Abendgesellschaften, aus den Zeitungen, oder aus der Geschichte, unterhalten könnte. Gundling bekam diese Stelle, mit dem Hofrathstitel. Er befand sich seitdem fast immer in der Gesellschaft des Königs, der sich von ihm sehr gern unterhalten ließ. Er bekam die freye Tafel. Aber durch eben diese wurde sein großer Hang zum Trinken nur noch mehr befördert. Wenn nun Gundling mit steifem, zurückgebogenem Kopfe, mit stolzer, kalter Miene, mit großen, geklafften Augen, mit aufgeworfenen Lippen, mit abgemessenem Schritte, mit einer gewaltigen Allongensperücke,

Galletti Weltg. 15r Eb.

A a

perücke,

perücke, und in einem übrigens vernachlässigten Anzuge, von Taback, Bier und Brantwein unreinlich ausdünstend, einen pedantischen Hochmuth äusserte, oder in der Trunksenheit einen albernen Pedanten spielte, so mußte er für die Officiere, und für die Hofleute, freylich einen Gegenstand des Spottes abgeben. Doch Friedrich Wilhelms Vertrauen zu seinen Einsichten war so groß, daß er ihn zum Beysitzer der meisten hohen Collegien machte, daß er ihm die Erlaubniß gab, seine Meynung zu sagen, daß er seine Berichte empfing, daß er ihn (1717) zum Oberceremonienmeister, und (1718) zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, ernannte. Je höher sein Ansehn stieg, jemehr setzte ihn der Neid den zum Theil höchst unständigen, zuweilen selbst seinem Leben gefährlichen Neckereyen der Hofleute aus. In einem Zeitpunkte einer nüchternen Besonnenheit fühlte er einmahl den lebhaften Wunsch, sich denselben zu entziehen, und er entfernte sich daher heimlich von Berlin; aber Friedrich Wilhelm, der ihn nicht entbehren konnte, ließ ihm nachsetzen, und er wurde in Breslau eingeholt. Er bekam nun Zulage,

wurde

wurde (1724) Freyherr, und hernach Kammerherr, und starb neun Jahre vor seinem Söbner (1731). Als Schriftsteller hat er sich durch viele historische Werke, die keinen besondern Werth haben, bekannt gemacht. Ein paar andre ihm ähnliche Gelehrte waren Fasimann und Morgenstern, und solche Männer konnten freylich für ihren Stand keine Achtung einflößen. Friedrich Wilhelm hatte übrigens auch das Gute, daß er, so sehr er dem Adel in Ansehung militärischer Stellen den Vorzug gab, bey andern Staatsämtern bloß auf Verdienste Rücksicht nahm. Daher hoben sich zwey Bürgerliche, Kreuz, Auditeur bey der großen Garde, und Viehbahn, ein Advocat, bis zum Minister empor. Sonst war, nach Ilgen, der General: Feldmarschall von Grumbkow derjenige, der, nach dem Fürsten von Dessau, sein Vertrauen ganz vorzüglich genos.

Ein ungleich weniger thätiger Fürst, als Friedrich Wilhelm, war sein Zeitgenosse, der Kaiser Karl VI, der fünf Monathe später (am 20. Oct.) in seinem 56sten Lebensjahre starb. Bey allen Anlagen, die einen glücklichen

lichen Privatmann bilden können, entbehrte er diejenigen, die ihm als Beherrscher einer großen Monarchie nöthig waren. Sein Verstand war weder umfassend, noch durchdringend; seine Gutmüthigkeit ließ sich zu wenig von der Ueberlegung leiten; und an Entschlossenheit, Standhaftigkeit und Festigkeit fehlte es ihm so sehr, daß er sehr leicht das Spiel listiger Hofränke wurde. So sehr er daher bey dem Anfange seiner Regierung vergöttert worden war, so sehr bemerkte man gegen das Ende derselben, daß seine Geisteskräfte immer mehr abnahmen. Alles kam dabey auf diejenigen an, von welchen er sich lenken ließ. So lange Eugen, der (1736) vier Jahre vor ihm starb, seine Entschließungen vorzüglich leitete, waren die Angelegenheiten des Staates meistens noch vom Glück begünstigt. Aber Sinzendorf, Bartenstein, Stahrenberg, meynten es mit dem Wohle des Staates weniger redlich. Sie beschäftigten ihn mit den Rechtshändeln des Reichs, Hofrathes, die sie seiner Entscheidung vortrugen, mit dem Ceremoniell, und mit der Jagd so gewaltig, daß er ihnen die eigentlichen Regierungsgeschäfte fast ganz überlassen mußte,

mußte, und nun trieben die verschiedenen Hofpartheyen ihr Spiel so leidenschaftlich, daß die Befehle, die Karl unterzeichnete, einander oft widersprachen. Unter solchen Umständen konnten Karls letzte Regierungsjahre freylich nicht glücklich, nicht glänzend seyn!

